

Johann Stahlberg

Geschichte des Kirchspiels Neukloster i. Meckl. bis zum Ablauf des 19ten Jahrhunderts : Ertrag zum Besten der Neukloster'schen Elisabeth-Stiftung für Kirchspiels-Arme

Neukloster: Druck von Emil Blanck, 1900

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1870237447>

Druck Freier  Zugang



Mklbg. g
2065



Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

[https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1870237447/phys_0001](https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1870237447/phys_0001)

Mecklenburg
Vorpommern



Mkl - Bestand

8821

Preßg. g.
2065.

16287

Geschichte

des

Kirchspiels Neufloster i. Meckl.

bis

zum Ablauf des 19^{ten} Jahrhunderts

von

Johann Stahlberg,

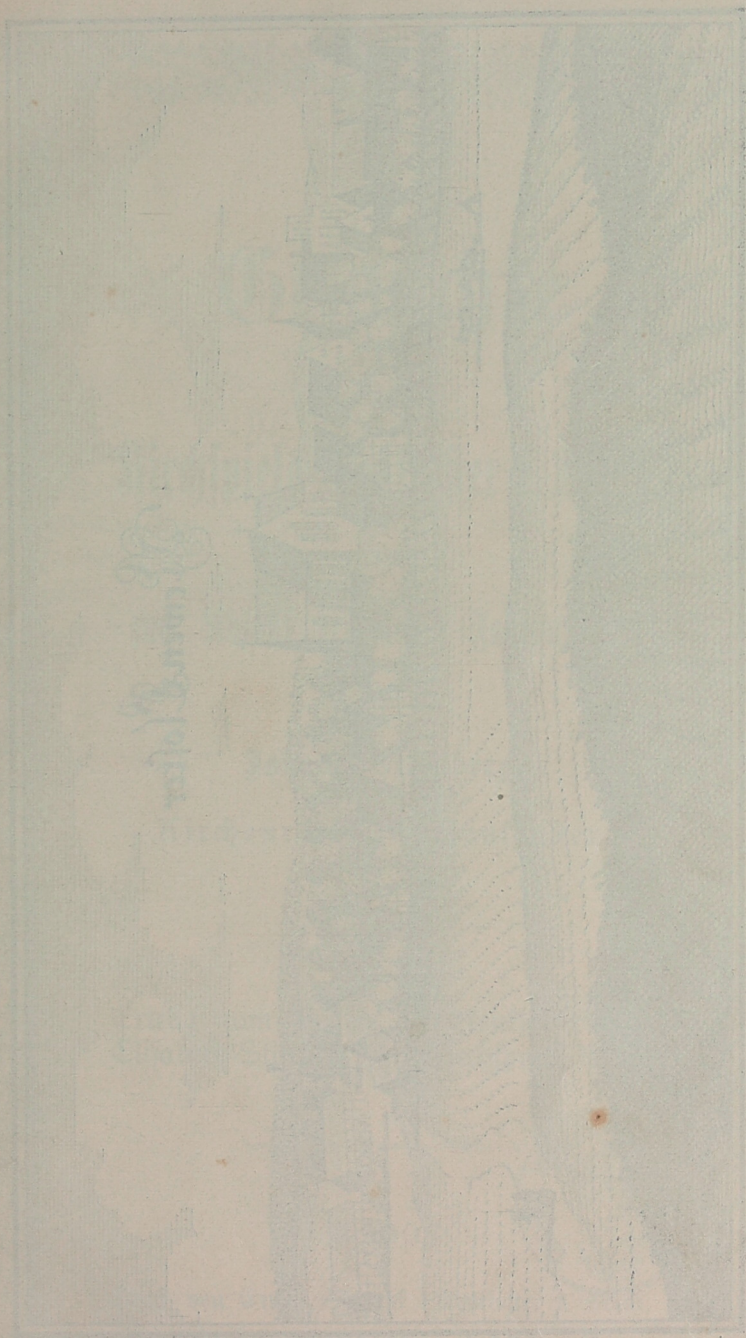
Kirchenrath zu Neufloster.

Ertrag zum Besten der Neufloster'schen
Elisabeth-Stiftung für Kirchspiels-Arme.

1900.

Druck von Emil Blanck, Neufloster i. Meckl.

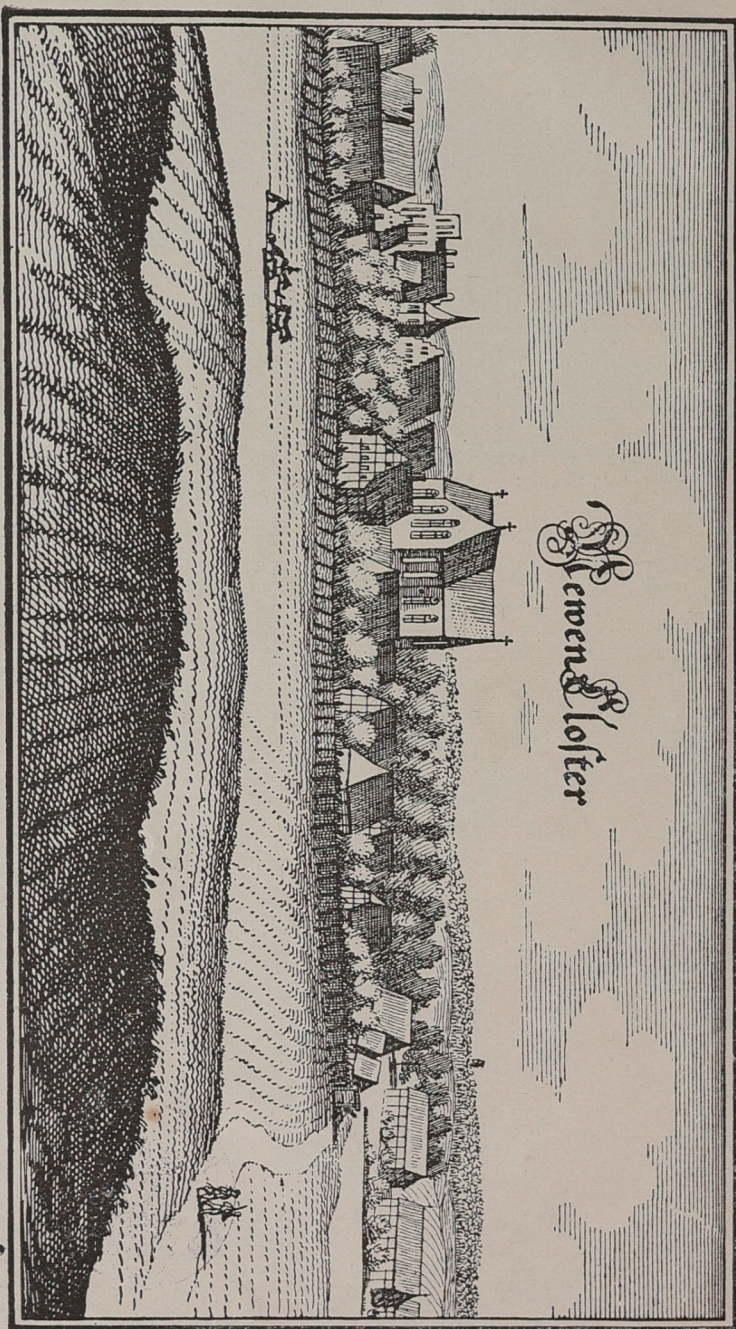




Handwritten text, likely a library stamp or title, oriented vertically along the right edge of the back cover.

Neukloster ums Jahr Sechshundert.

Druck von Emil Biers, Neubrandenburg.



6

Geschichte

des

Kirchspiels Neufloster i. Meckl.

bis

zum Ablauf des 19^{ten} Jahrhunderts

von

Johann Stahlberg,

Kirchenrath zu Neufloster.

Ertrag zum Besten der Neufloster'schen
Elisabeth-Stiftung für Kirchspiels-Arme.

1900.

Druck von Emil Blau, Neufloster i. Meckl.



Vorbemerkung.

Dies Büchlein ist in erster Linie für die Kirchgemeinde Neukloster aus alten und neuen Quellen zusammengestellt. Aus diesem Gesichtspunkte bitte ich dasselbe nach Umfang, Form und Inhalt zu beurtheilen. Möge es der lieben Gemeinde, von der ich hiemit Abschied nehme, zur Freude und zur Förderung ihrer Anhänglichkeit an die alte Heimath der Väter gereichen.

Im Oktober 1900.

Stahlberg.



Was für Völker und Völkerstämme zuerst unser Heimathsland Mecklenburg, insonderheit die Umgegend von Neukloster bewohnt haben, ist in Dunkel gehüllt und wird voraussichtlich auch in Dunkel gehüllt bleiben. Denn die ältesten Bewohner unseres Landes waren des Schreibens unkundig und haben auch sonstige Denkmäler ihres Thuns und Treibens kaum hinterlassen. Sie standen eben, wie man zu sagen pflegt, auf einer sehr niedrigen Kulturstufe. Nicht als ob es in jenen Tagen der Vorzeit überhaupt keine Kultur unter den Völkern der Erde gegeben hätte. Vielmehr schon zur Zeit Abrahams, etwa 2000 Jahre vor Christi Geburt, waren die Aegypter und Babylonier hochgebildete Völker, wohlverfahren in allerhand Wissenschaften und Künsten, in Gesezen, Rechtspflege und eingehendster Verwaltung der Staatsangelegenheiten, in Handel und Wandel mit anderen Völkern, außerordentlich schreiblustig, fast mehr als unsere Zeitgenossen: so bezeugen es die auf Thontafeln geschriebenen Bücher-sammlungen jener Zeit, welche man heute aus den Trümmerhaufen der untergegangenen großen Städte und der zerstörten Schlösser durch mühsame Ausgrabungen an das Licht schafft. Je weiter aber im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende die Völker sich von ihrer Urheimath durch Auswanderung entfernten, desto mehr verlernten und verloren sie die gesammte Kultur ihrer Vorfahren und versanken nach und nach in Unwissenheit und Roheit, zum Theil bis zur Menschenfresserei, wie man sie noch heute unter manchen Völkern Afrikas und Neu-Seelands findet.

Soweit in Roheit und Wildheit sind wohl die ältesten ehemaligen Bewohner unserer Heimath nicht gesunken, wenigstens liegen keine Beweise vom Gegentheil vor. Man nennt sie Lappen, ein armseliges, umherziehendes Hirtenvolk, dessen Reichthum wohl nur aus Rennthierheerden bestand. Wann und wie lange sie hierzulande ihr Wesen hatten, läßt sich nicht ermitteln. Sie mußten schließlich anderen von Südosten her einwandernden kräftigeren Völkern Platz machen und sich immer weiter in die eisigen Gegenden des Nordens zurückziehen, wo noch heute ihre Nachkommen als Lappländer ihr stilles und nach unsere Begriffen dürftiges Dasein haben.

Ihre Verdränger aus unseren Gegenden waren Völker, welche den Germanen oder Deutschen wenigstens stammverwandt waren. Sie nannten sich Hünen oder wurden so genannt, und ihr Andenken hat sich im Volksmunde in der Bezeichnung „Hünengräber“ erhalten. An Körperkraft

wie an Geschicklichkeit waren sie den Lappen überlegen. Während diese wohl keine anderen Waffen hatten als ihre Keulen, verstanden sich die Hünen auf die Bearbeitung des Feuersteins zu Lanzen- und Pfeilspitzen, zu Keilen, um Holz zu spalten, und zu Beilen, wußten aus Thon rohe Krüge und Kochgeschirre herzustellen, auch wohl mancherlei Geräthe zum Fischfange zu verfertigen. Ihre Zeit nennen die Gelehrten die Steinzeit. Nach den Feuersteinfinden zu schließen befand sich einst eine Niederlassung der Hünen bei Klasbeck. Wie lange dies Volk unser Land inne gehabt hat, läßt sich wohl nicht ermitteln. Sie verschwanden vor den ihnen nachrückenden germanischen (deutschen) Volksstämmen und vor deren höherer Kultur. Es waren dies die Teutonen, urkräftige, waffengeübte Völker. Sie verstanden es bereits aus einer Mischung von Kupfer und Zinn Bronze herzustellen und aus derselben Waffen, Geräthschaften und Schmucksachen zu verfertigen, wie man sie noch heute aus ihren Grabstätten hervorsucht und in sogenannten Alterthums-Museen sammelt. Hiernach nennt man ihre Zeit die Bronzezeit. Die Leichname der Volksgenossen wurden auf Scheiterhaufen verbrannt und die Asche und Knochenreste in Urnen beigesezt. Derartige Begräbnisstellen findet man viele in unseren Lande. Auch die bei der Erbauung der Reinstorfer Chaussee auf dem „Düstern Berg“ gefundenen Urnen und Brandstätten rühren wohl von diesen Völkern her.

Bekanntlich haben die Deutschen von je her große Neigung zum Wandern gehabt. Sie sind vormals nach Dänemark und Schweden, nach Holland, Frankreich, England, Spanien und Italien, sogar nach Afrika und seit dem vorigen Jahrhundert in großer Zahl auch nach Amerika und Australien ausgewandert. Derselbe Wandertrieb, verbunden mit dem Mangel an ausreichender Nahrung, beherrschte auch die Teutonen. Schon im zweiten Jahrhundert vor Christi Geburt verließen sie unser Land und zogen mit Weib und Kind, mit Vieh und geringer Habe nach südlicheren Ländern und kamen zuletzt auch nach Italien, wo ihnen das kriegskundige Volk der Römer i. J. 113 in blutiger Schlacht halt gebot.

Die verlassenen heimischen Gegenden nahm ein anderer deutscher Volksstamm, die Wariner, in Besitz. Man meint, daß Ortsnamen, wie Warin, Warnow, Waren u. a. an dies alte Volk erinnern. Indessen zuverlässig ist diese Ansicht nicht, da auch bei den slavischen Völkern Ungarns und Bulgariens manche unserer mecklenburgischen Ortsnamen vorkommen, z. B. Warin, Bernik, Poppentin u. a. Die Wariner standen in lebhaftem Handelsverkehr mit römischen, vielleicht auch mit griechischen Kaufleuten, welche mit ihren guten Waffen, mit goldenen und silbernen Schmucksachen und künstlichen eisernen Geräthschaften ganz Deutschland, auch unser Mecklenburg in Handelsgeschäften durchzogen. Die Wariner verstanden sich bereits auf die Bearbeitung des Eisens, infolge dessen die Bronze verdrängt wurde. Man nennt daher diese Zeit die germanische Eisenzeit. Nachdem die Wariner etwa 600 Jahre unsere Gegend sowie Mecklenburg überhaupt bewohnt hatten, drangen von Osten her in ihre Wohnsitze andere Völkerschaften ein, die sich Slaven d. h. Berühmte nannten. Es gelang ihnen die wohl nicht sehr zahlreichen Wariner zu unterwerfen und sich zu Herren des Landes zu machen, vielleicht weniger

durch Schwert und Kampf als durch allmähliches, geräuschloses Vordringen, wie noch heut zu Tage an der deutschen Ostgrenze. Die Slaven zerfielen in eine Anzahl von Stämmen, welche man mit dem gemeinsamen Namen „Wenden“ bezeichnete. Noch heute heißt der östliche Theil Mecklenburgs der „Wendische Kreis“, und Ortsnamen wie Wendisch-Mulrow, Wendisch-Priborn, Wendisch-Waren, Wendorf, Wendhof und der häufig vorkommende Familienname „Wend“ erinnern lebhaft an diese alten Bewohner Mecklenburgs. Derjenige Stamm der Wenden, welcher unsere Gegend inne hatte, nannte sich Obotriten. Das älteste Fürstengeschlecht unseres Landes war aus ihnen entsprossen. Was aus den germanischen Warinern geworden ist, wissen wir nicht, vielleicht das, was in alter Zeit oftmals aus unterworfenen Völkern wurde, nämlich Hörige, Leibeigene oder Slaven der Sieger. Man meint, die ungewöhnlich zahlreichen alten Wendenburgen in unserem Lande seien als Zwingburgen angelegt, um die unterjochten Deutschen im Zaum zu halten. Diese Vermuthung hat viel für sich, zuverlässig ist sie indessen nicht.

Ueber das Leben, die Beschäftigungen und Einrichtungen der Wenden ist uns durch deutsche Geschichtschreiber vieles bekannt. Sie hatten ihre Stammesfürsten, deren Würde sich vom Vater auf den Sohn vererbte. Der Fürst war oberster Herr im Frieden und im Kriege. Ihm zur Seite stand der Landtag, welcher Theil hatte an der Verwaltung des Landes. Die Religion der Wenden war ein ausgesprochener Gözendienst. Jeder Stamm hatte seine besonderen Götter, andere waren allen Stämmen mehr oder weniger gemeinsam. Zu den letzteren gehörte der Swanewit, wohl derselbe, der anderswo Welbog genannt wurde, der weiße d. h. helle, Licht und Segen spendende Gott, und Zernebog, der schwarze d. h. der Unheil, Verderben und Tod bringende Gott. Ferner der Kriegsgott Nadegast, dessen Verehrungsstätten noch heute in Mecklenburg seinen Namen führen. Jeder Göze hatte seinen meist sehr einfachen Tempel mit dem roh gearbeiteten Gözenbilde aus Holz oder Metall. Die Verehrung des Gözen bestand in Opfern von Thieren und Menschen, namentlich von Kriegsgefangenen und Christen. Auch die Anrufungen der Gözen fehlten nicht, sodaß man doch eine Allgegenwart derselben annahm. Den Opferdienst hatten die Priester zu verrichten, deren Stand sehr angesehen war. Von einer Auferstehung und einem Fortleben der Gestorbenen wußten die Wenden ebensowenig etwas, als heute die ungläubigen Christen. Ihren Lebensunterhalt nahmen die Wenden vor allem aus der Jagd, dem Fischfang und der Viehzucht. Der mühsame Ackerbau wurde von den Leibeigenen zu Gunsten ihrer Herren betrieben und lieferte wesentlich die noch jetzt im Lande üblichen Getreidearten. Auch die Anfänge der Obstbaumzucht in Mecklenburg kamen schon in der Wendenzeit vor, jedoch mußten wohl die wilden Feldbirnen, welche erst gekocht und dann zur Aufbewahrung gebacken wurden, manche Lücke in der Küche ausfüllen. Aus der Gerste wußten die Wenden schon ein Bier und aus dem Honig den berausenden Meth herzustellen. Die Häuser der Wenden waren, wie man sie in den slavischen Ländern noch heute allerorten findet, theils Holzbauten von übereinander gelegten, mit Moos und Lehm verstrichenen Balken (Blockhäuser), theils völlige,

fußdicke Lehmbauten, allesammt, mit Stroh oder Rohr gedeckt. Oftmals mußte, wie noch heute vielfach bei den slavischen Völkern, der enge Wohnraum mit den Hausthieren getheilt werden. in ähnlicher Weise wie noch vor 60 und 70 Jahren auch bei unseren Landbewohnern nicht nur Küchlein und Göffel, sondern auch schwache Lämmer und ebengeborene Ferkel ein Unterkommen am oder unterm Ofen der Wohnstube fanden. Die Wenden verstanden sich auch ganz wohl auf die Verarbeitung der Metalle zu Schwertern, Spießen, Streitärten, zu Schmucksachen und zu Zierrath aller Art, auch zur Herstellung ihrer Götzenbilder. Sie galten auch für geschickte Handelsleute, standen aber in üblem Ruf wegen Lug, Trug und Diebstahl, Laster, die sich auf manche gegenwärtige deutsche Dörfer von jenen alten Zeiten und Einwohnern her vererbt zu haben scheinen.

Im Westen ihres Landes, an der Elbe, kamen die Wenden in enge Berührung mit ihren deutschen Nachbarn und deren Fürsten, insonderheit mit dem berühmten deutschen Kaiser Karl dem Großen um das Jahr 800 nach Christi Geburt und dessen Nachfolgern. Kaiser Karl machte zuerst ein Bündnis mit den Wenden zur Besiegung der fast das ganze nördliche Deutschland bewohnenden Sachsen. Dieser friedliche Anfang aber führte zu Jahrhunderte langen, blutigen und grausamen Kämpfen zwischen Wenden und Deutschen und damit zwischen Heidenthum und Christenthum. Denn den Deutschen lag nicht blos daran die Wenden zu unterwerfen, sie wollten sie auch theils aus guten theils aus selbstsüchtigen Absichten zu Christen machen. Dies schien denn auch durch eifrige deutsche Missionare um das Jahr 1000 gelingen zu sollen. Auch der damalige Obotritenfürst Mistevoi schien anfänglich für das Christenthum gewonnen zu sein. Aber gereizt durch den Hochmuth und die Bedrückungen der christlichen Beamten wurde er dem Christenthum feindlich gesinnt, die Missionsstationen, Kirchen und Klöster wurden wieder zerstört, die christlichen Priester getödtet und damit die Befehrung der Wenden wieder in weite Ferne gerückt. Zwar wurde durch den Enkel Mistevois, durch den schon als Kind getauften und christlich erzogenen Wendenkönig Godschalk, der sogar selber predigte, für die Ausbreitung des Christenthums in Mecklenburg viel gethan. Als er aber i. J. 1066 durch einen Ueberfall der Heiden am Altar der Kirche in der Stadt Lenzen ermordet war, wurde wiederum alles beseitigt, was an christlichem Wesen aufgebaut war, und der wendische Gögendienst behielt wieder ein Jahrhundert hindurch die Oberhand. Die Schuld an dem Fehlschlagen aller Arbeit frommer Missionare und edler Menschenfreunde lag weniger an der Unempfänglichkeit der Wenden, als vielmehr an dem unchristlichen Wesen der christlichen Beamten, welche durch ihre Bedrückung, Härte und Grausamkeit dem armen Wendenvolke das Christenthum verhaßt machten.

Erst auf Betrieb Heinrichs des Löwen, Herzogs von Sachsen, wurde die Mission unter den Wenden wiederum ernstlich aufgenommen und gefördert, wenn auch bei stetem Widerstreben des damaligen, noch heidnisch gesinnten Wendenfürsten Niklot. Es wurden die Bisthümer zu Rügenburg und Schwerin gegründet, Missionare in die Ortschaften ausgesandt, das Evangelium gepredigt, die Göttempel der Heiden, wo

es anging, zerstört und beseitigt, Priester in die neubefehrten Gemeinden eingesetzt und Kirchen, vorzugsweise Feldsteinkirchen, erbaut, namentlich seitdem Niklotts Sohn Pribislaf, der sich taufen ließ, das Erbe seines in einer Schlacht gefallenen Vaters als Fürst des Landes angetreten hatte. Was Pribislaf mit Ernst und Eifer angefangen, das setzte sein Sohn Heinrich Burwin in gleichem Sinne fort. Er ist mit seiner Gemahlin Adelheid der Stifter des Klosters Sonnenkamp in dem heutigen Orte Neukloster.

Bereits zweimal hat Neukloster eine über seine nächste Umgebung hinausreichende, zum Theil weit hinausreichende Bedeutung gehabt. Das erste Mal durch die im Orte einst gelegene Burg Ruffin, das zweite Mal durch das daselbst gegründete Kloster Sonnenkamp. Gegenwärtig hat es durch sein Landes-Lehrerseminar und seine Blindenanstalt zum dritten Mal eine hervorragende Bedeutung gewonnen.

1. Die Zeit der Burg Ruffin.

Wo lag diese alte Burg? Nicht auf der großen Halbinsel „Werder“, wie man gemeint hat. Nicht die geringsten Spuren, daß dort Menschen gewohnt und gewirtschaftet haben, sind in und auf dem Acker des Werders gefunden worden. Der gegenwärtig fast zugewachsene, vor etwa 50 Jahren noch mit Wasser angefüllte und namentlich in der Hechtleiche noch zum Fischfange benutzte Graben, welcher die Halbinsel vom Festlande trennt, kann gar wohl zu dem Zwecke angelegt sein, um beide Theile des Sees mit Vermeidung des großen Umwegs um die Halbinsel zu bequemerer Rahnfahrt zu verbinden, wie er denn auch bis in die neueste Zeit zur Durchfahrt benutzt wurde. Auch mag er immerhin zu größerem Schutze bei Verfolgungen der auf die bewaldete Halbinsel Fliehenden gedient haben. Aber die alte Burg Ruffin lag nicht auf derselben, sondern im Orte Neukloster selbst, und zwar auf dem Hügel, der auf der Ostseite vom „Langen Teich“, auf der Nord- u. Westseite von dem tiefeinschneidenden Thale des Trepnitzbaches und auf der Südseite von einem Wallgraben begrenzt wurde, dessen Reste noch jetzt hinter dem Posthause und den Nachbargebäuden der Hauptstraße zu erkennen sind. Ein noch in die neueste Zeit hineinreichender Wasserpfuhl auf dem Ziegenmarkt, auf dem sich die Dorfgänse vergnügten, hing wohl mit diesem Wallgraben zusammen. Dieser also eingeschlossene Hügel umfaßte die heutige sogenannte Schäferkoppel mit den hinter den Häusern liegenden Gärten. Die eigentliche Burg stand auf dem höchsten Theile des Hügels hinter der Köhnischen Büdnerai (früher Holländerhaus) und dem Armenkathen. Namentlich auf dieser Stelle des Hügels liegt noch heute eine große Menge Bauschutt von halben und ganzen Mauersteinen. Der Schuhmacher Brühns hat einen Stall von ganzen daher entnommenen Mauersteinen aufgebaut. An mancher Stelle ist dieser Bauschutt kaum einen Spatenstich tief mit Erde bedeckt. Welche Massen von Fundamentsteinen werden unter diesen Bauresten noch zu finden sein, wie sie an anderen Stellen der Schäferkoppel schon gefunden sind. Ein früherer Gutspächter Wichpers legte zur Gewinnung von Felsen für ein neues Holländerhaus

und einen Stall Fundamente von 6 Fuß Breite und Tiefe in der Nähe des „Langen Teiches“ bloß. Bis auf unsere Tage hat sich die Kunde erhalten, daß auf jenem Hügel hinter dem Armentfathen ein großes „Schloß“ gestanden habe, auf welche Kunde hin ein Pantoffelmacher Heyn mit seinem Gesellen nächtliche Nachgrabungen zur Auffindung alter Schätze der Schloßbewohner vornahm. Der alte Pumpenmacher Loose erzählt, er habe in seiner Jugend große Massen Bauschutt von Kalk, halben und ganzen Mauersteinen bestehend von dem Burghügel in die damals vor seinem Elternhause fast unergründliche Ortsstraße geschafft. Es seien unter dem Schutte die feinsten, glasuren Gefimse gewesen. Er ist der Meinung, daß man bei Nachgrabungen große gewölbte Kellerräume finden würde, wie auch der Büdner Röhn, ein durchaus unverdächtigter Zeuge erzählt, daß er bei Auswerfung einer Grube in seinem Garten auf einen gemauerten Bogen gestoßen sei. Die beiden alten verstorbenen Büdner Sternberg erzählten, ihr Vater habe ihnen mitgetheilt, um jenen Hügel, auf dem eine alte „Burg“ solle gestanden haben, hätte er als Knabe eine nach der Ortsseite hin starke Mauer gesehen. Sehr bedeutungsvoll ist auch die Aussage des Ortsvorstehers Busch, wonach sein verstorbener Vater, welcher ein Haus auf der Schäferkoppel besaß, in seinem Garten eine große Menge von Feld- und Mauersteinen in der Erde fand, welche zum Bau von Häusern und Ställen verwendet sind. Es habe sich beim Nachgraben auch ein gemauerter Gang gefunden, in welchem noch die vermauerten Hespaken steckten, ein Zeichen, daß der Gang einst durch eine Thür verschlossen war. So diese Zeugen und so ihre Aussagen. Damit stimmt auch die alte, altentworfene, noch heute vorkommende Bezeichnung der Bewohner der Schäferkoppel als „Mückenburger“ oder „Müggenburger“, das heißt Bewohner der großen, starken Burg (ähnlich Mecklenburg) im Gegensatz zu den „Vorbürgern“, das heißt der „vor der Burg“ wohnenden Einwohner, sowie die altentworfene Beschreibung des Weges, auf welchem die Leichen der „Müggenburger“ zum Kirchhofe getragen werden sollten. Dies alles weist unwiderleglich darauf hin, daß die alte Burg Ruffin an der bezeichneten Stelle lag, und zwar in wendischer Zeit als bloßer, vom Wasser umgebener Erdwall, welcher die einfachen Wohnungen ihrer Verteidiger umschloß, nach der Besitznahme durch die Deutschen aber als fester Steinbau, wie die Deutschen jener Zeit zu bauen pflegten. Die Mauersteine zu dem Bau der Burg wie auch des Klosters und der Kirche sind an Ort und Stelle auf dem sogenannten „Ziegelberg“, auf welchem gegenwärtig das Förstergehöft liegt, angefertigt worden. Um den Ziegelberg herum lagen vorzugsweise die Häuser der „Vorbürger“. Dieser Teil des Ortes hieß noch bis vor 150 Jahren „die Vorburg“. Auf einem etwa 300 Jahren alten Bilde von Neukloster sieht man noch auf der Schäferkoppel große scheunenartige Gebäude, welche nunmehr längst verschwunden sind. Wann die alte Burg sammt ihren Nebengebäuden abgebrochen ist, wird sich schwerlich ermitteln lassen. Man wird sie beseitigt haben, als sie ihren Zweck erfüllt hatten, wie man nach und nach bis in unsere Tage hinein die meisten der alten Klostergebäude abgebrochen hat, sobald ihre Verwendung und ihre Festigkeit aufhörten. Zu welchem Zwecke die Wenden ihre

Burg Ruffin angelegt hatten, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Meinten sie mittelst derselben ihre zahlreichen Leibeigenen nachhaltiger in Unterwürfigkeit zu erhalten oder in derselben sich und ihre Habe bei den unsicheren Zuständen vor andringenden Feinden erfolgreicher vertheidigen zu können, wir wissen es nicht, jedenfalls war die letztere Absicht nicht ausgeschlossen. Von den Deutschen aber wurde die alte Wendenburg mit festem Gestein auf- und ausgebaut zum Schutze des Landes gegen die Angriffe der östlich und nördlich davon wohnenden heidnischen Wenden. Ähnliche Bestimmungen sollen auch die benachbarten Burgen zu Flow und Mecklenburg gehabt haben. Damit waren sie aber auch die Zufluchtsorte der von den Wenden vertriebenen christlichen Einwanderer aus Deutschland. Wie nothwendig ein kräftiger Schutz gegen die Einfälle der Wenden war, zeigt das Beispiel von Babelin. Dieses Dorf gehörte zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts dem Bischof von Schwerin, der dies sein Besitzthum durch Besiedelung mit deutschen Einwanderern für sich nutzbar zu machen suchte. Aber seine wiederholten Bemühungen waren erfolglos, da die umwohnenden heidnischen Wenden (Wendisch-Mulrow) die deutschen Kolonisten immer wieder vertrieben. Infolge dessen verschenkte er das Dorf an das hiesige Kloster, zweifelsohne in der Ueberzeugung, daß von der Burg aus dieser Besitz nachhaltig geschützt werden könnte, wie es denn auch geschehen zu sein scheint. Um dieses Schutzes willen wurde auch wahrscheinlich das Nonnenkloster von Parkow bei Westenbrügge, nachdem es nur sieben Jahre daselbst schutzlos bestanden hatte, hierher verlegt, denn die Burg hatte eine fürstliche Besatzung, als deren Befehlshaber unter anderen ein Rudolf von Braunschweig genannt wird. Als aber das Land christlich geworden war und damit gesicherte, friedliche Zustände einkehrten, war die fernere Erhaltung der Burg zwecklos, sie verfiel oder wurde abgebrochen, wie so viele ihres gleichen. Vielleicht wurde das brauchbare Material zu Klostergebäuden benutzt, wie man gegenwärtig abgebrochene Klostergebäude zur Erbauung von Wohnhäusern verwendet. Die letzten Reste der alten Mauerwerke liegen wohl noch an manchen Stellen unter der Erde. Ueber die Burgräumlichkeiten, die jetzige sogenannte „Schäferkoppel“, führte in älterer Zeit keine Straße nach Neuhof, sondern nur ein Fußsteig. Der Fahrweg von Neukloster nach Neuhof ging über den sogenannten Gänseberg, das ist die gegenwärtig schon weit hinauf bebaute Straße nach Nevern, und bog alsdann rechts ab nach Neuhof. Daher kommt es, daß noch jetzt die Leichen aus letzterem Orte nicht auf dem viel näheren Weg über die Schäferkoppel, sondern auf der alten Straße über den Gänseberg zum Kirchhofe gefahren werden. Was endlich die Bedeutung des wendischen Namens Ruffin anlangt, so will ihn ein anerkannt sprachkundiger ungarischer Superintendent nicht aus der polnischen, sondern aus der serbischen Sprache erklären, wonach er soviel wie „Kadeland“ oder „Reuth“ bedeutet. Es haben demnach also erst die Wenden den Urwald um Neukloster ausgerodet und das Feld urbar gemacht. Somit würde der Ort immerhin 1000 Jahre und darüber alt sein.

2. Die Zeit des Klosters Sonnenkamp.

Wie vorhingefagt, bestand das Kloster bereits seit dem Jahre 1212 in dem Dorfe Parkow bei Westenbrügge. Der Fürst Heinrich Borwin I. von Mecklenburg verlegte es im Einvernehmen mit seiner (zweiten) Gemahlin Adelheid und seinen Söhnen Heinrich und Nikolaus i. J. 1219 nach dem Orte Ruffin. Es müssen gewichtige Gründe zur Verlegung vorhanden gewesen sein, doch sind uns dieselben nicht bekannt. Wahrscheinlich waren die wehrlosen Nonnen in Parkow zu sehr den Angriffen der heidnischen Wenden ausgesetzt und bedurften zu ihrer Sicherheit des Schutzes der Burg. Die Fruchtbarkeit der Gegend von Neukloster konnte sie nicht anziehen, denn dieselbe wird in der Stiftungsurkunde als ein Land voll Schrecken und grauenhafter Einöde beschrieben. In der hiesigen Kirche hängt eine alte, wohl von dem Pastor Wassermann dem Jüngeren angefertigte Tafel mit dem Verzeichniß der Neuklosterschen Pastoren seit der Reformation. Auf derselben ist das Jahr 1225 als das der Gründung des Klosters genannt. Auch heißt es auf dieser Tafel, die Mechthildis, Gemahlin des Fürsten Heinrich Burwin, eine Königstochter von Polen, sei Mitgründerin des hiesigen Klosters gewesen. Das sind allesamt unrichtige Angaben. Denn das Kloster ist 1219 gestiftet, nicht unter Mitwirkung der Fürstin Mechthildis, die dazumals schon gestorben, auch nicht eine Königstochter aus Polen, sondern eine Tochter Herzogs Heinrichs des Löwen von Sachsen war.

Was den Namen „Sonnenkamp“ oder „Sonnenfeld“ anbetrifft, so hängt derselbe zweifelsohne mit dem unmittelbar daran gelegenen hohen „Sonnenberg“ zusammen. Man benennt aber zuerst die in die Augen springenden Berge und nach diesen erst das daran stoßende Feld. So wird denn auch hier der Sonnenkamp seinen Namen haben von dem Sonnenberg. Dem Kloster aber wurde der Name Sonnenkamp nach dem Orte beigelegt, auf welchem es erbaut war, und unter diesem Namen wurde es geweiht. Bei dem Volke aber hat der Weibename Sonnenkamp wohl niemals Eingang gefunden, vielmehr nannte man dasselbe wohl von Anfang an im Gegensatz zu seiner früheren Lage das Neue Kloster, Nigentloster, wie es in alten Schriftstücken heißt. Dieser Name wurde dann im Volksmunde auf den ganzen Ort übertragen, sodaß der alte Name Ruffin nach und nach verschwunden ist. Woher aber hat der Sonnenberg diesen seinen Namen? Schwerlich von seiner kahlen sonnigen Lage. Denn in früherer Zeit war er bis auf den steilen, am See gelegenen Südbhang, welcher höchst wahrscheinlich der in den alten Urkunden erwähnte Weinberg des Klosters war, völlig bewaldet, so daß der hiesige Küster von dorthier sein Brennholz erhielt. Gegenüber dem Sonnenberg jenseits des Sees an der Straße nach Reinsdorf liegt der „Düsterberg“ mit dem „Düsterweg“, der in früherer Zeit durchaus nicht „düster“ war durch Bewaldung, sondern er war ein von Rakensdorf aus bestelltes Ackerland. Sollten die beiden Berge in alter Zeit nicht Verehrungsstätten heidnischer Gottheiten gewesen sein, der Sonnenberg etwa der des Gözen Parek oder Svantevit oder Belbog als des guten, lichten, Segen und und Gedeihen spendenden Gottes, dagegen der Düsterberg die Verehrungs-

stätte des Czernebog, des schwarzen Gottes der Finsterniß, des Unheils und des Todes? Man hat neuerdings auf ihm nicht nur leichte, mit Lehm gemauerte Feldsteinfundamente, sondern gelegentlich des Baues der Chaussee nach Reinstorf im Jahr 1876 auch einen Wendekirchhof voll leider zerbrochener Nischenurnen und daneben mehrere Brandstätten zur Verbrennung der Leichen gefunden, ein Zeichen, daß dieser Berg schon in heidnischer Zeit eine besondere Bedeutung hatte. Spricht doch auch der Bischof Brunward von Schwerin in der Bestätigungs-Urkunde des Klosters von der Ausrottung des Gözendienstes und der Verbreitung rechter Gottesverehrung unter dem unwissenden Volk. Ist diese Vermuthung richtig, so würde der Sonnenkamp das Feld der heidnischen Priester gewesen sein, die dem Gözen des Sonnenberges dienten. Die Uebertragung des Namens Sonnenkamp auf das auf diesem Felde erbaute Kloster würde demnach bedeuten, daß nunmehr zur Ehre des wahrhaften Gottes dienen sollte, was solange zum Dienst der falschen Gözen verwendet wurde. Zudem mochte das Zusammenströmen von Heiden nach ihren Gözentempeln und deren beabsichtigte Befehrung mitgewirkt haben zur Verlegung des Klosters in die hiesige Gegend.

Das hierher verlegte Kloster Sonnenkamp gehörte dem Mönchorden der Cisterzienser an. Dieser Orden war eine Verjüngung des viel älteren Benedictinerordens. Ein Benedictinermönch Namens Robert nahm Anstoß an dem üppig und zuchtlos gewordenen Leben seiner Ordensgenossen und ging mit mehreren von gleicher Gesinnung in die Einsamkeit des wilden Waldthales von Citeaux in Frankreich, und gründete daselbst eine eigene Ordensgesellschaft, welche die alte strenge Zucht und Enthaltksamkeit der Mönche wieder herstellte. Nur das unbedingt Nothwendige an Speise, Kleidung und Wohnung sollte gestattet, alles Weichliche und Ueberflüssige unnachlässiglich vermieden, die größte Einfachheit in allen Stücken inne gehalten werden. Alle ihre einfachen Lebensbedürfnisse sollten sie sich in angestrengter Arbeit verschaffen. So waren sie denn auf Ackerbau, Viehzucht und Handwerk angewiesen. Sie haben nach dieser Seite hin in Wahrheit Großes geleistet, die Wälder ausgerodet und in Ackerland verwandelt, Sümpfe ausgetrocknet und als Wiesen nutzbar gemacht, Wassermühlen angelegt, wo nur irgend ein Bächlein floß und die unentbehrlichsten Handwerke getrieben. Weinbau und Obstbau wurden von ihnen eingeführt, Straßen angelegt, die Baukunst gefördert u. dergl. Deutschland und die angrenzenden Länder verdanken einen wesentlichen Theil ihrer Kultur den Cisterziensermönchen. Neben der Arbeit waren sie ebenso treu im Gebet und geistlichen Betrachtungen. Das alte Gebot: bete und arbeite ist von diesen Mönchen mit größter Treue erfüllt worden. Was sie aber mit ihrer Arbeit erwarben, das gebrauchten sie zu Werken der Barmherzigkeit gegen die Nothleidenden, während sie für sich selbst nur das Nothwendigste verwandten und verwenden durften. Darum standen denn auch diese Mönche allgemein in hoher Achtung bei Hoch und Niedrig, Schenkungen und Vermächtnisse wurden ihnen in reicher Fülle zugewiesen, damit sie ihre Wohlthätigkeit in möglichst weitem Kreise ausüben könnten.

Dies große Ansehen der Cisterziensermonche erweckte denn auch bei vielen frommen, zur Weltentsagung bereiten Jungfrauen den dringenden Wunsch nach Errichtung von Nonnenklöstern, worin man nach der Ordensregel der Cisterzienser leben könnte. Dies Verlangen sollte sich erfüllen. Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts entstanden überall Nonnenklöster nach der Regel des Cisterzienserordens, und das erste und größte derselben in Mecklenburg war das Kloster Sonnenkamp.

Dem Zuge der Zeit und der Regungen seines frommen Herzens folgend gründete der Fürst Heinrich Burwin I. von Mecklenburg im Einvernehmen mit seiner Gemahlin Adelheid und seinen beiden Söhnen Heinrich und Nikolaus allhier im Dorfe Ruffin das Cisterzienser-Nonnenkloster Sonnenkamp zu Ehren der Mutter Gottes, der sel. Jungfrau Maria und des Apostels Johannes, ihres Begleiters und Verforgers. Als Zeugen haben diese Stiftungsurkunde eine Reihe von Herren unterschrieben, unter anderen auch Brunward, der damalige Bischof von Schwerin, der Abt Matthaeus von Doberan, die Priester Walter von Bukow, Dvo von Lübow, Friedrich von Neuburg und die Laien Rife, Nafon und Newoper, von denen als ihren Besitzern wohl die benachbarten Dörfer Rißow, Nafonsdorf und Neperisdorf ihre Namen haben. Dem Ordensverbande der Cisterzienser vom alten Mutterkloster Cîteaux gehörte dieses neuergründete Kloster Sonnenkamp nicht an, sondern stand selbstständig unter der Leitung eines Klosterpropstes und einer Priorin, welche vom Klosterkonvente, das heißt von der Versammlung der Nonnen gewählt und wohl vom Landesherrn bestätigt wurden. Jedoch nahm Sonnenkamp wegen seiner Zuneigung zum Cisterzienserorden Anteil an den angeblich verdienstlichen Frommen Werken desselben. Die Oberaufsicht über das Kloster scheint der Schweriner Bischof gehabt zu haben, wenigstens verrichtete er alle Einweihungen. Wie weit sich in der Verwaltung der Klosterangelegenheiten die Befugnisse des Propstes und diejenigen der Priorin erstreckten, ob, wie zu erwarten steht, wenigstens bei wichtigeren Sachen und Unternehmungen die beiderseitige Zustimmung erforderlich war, läßt sich aus den vorhandenen Urkunden nicht ersehen. Jedenfalls war in den inneren Angelegenheiten des Klosters und des Klosterkonventes die Priorin, in den äußeren der Propst die Ausschlag gebende Persönlichkeit. Von Ureinigkeit zwischen beiden liest man in den alten Schriften wenig. Es scheint im Allgemeinen guter Friede geherrscht zu haben. Von Wichtigkeit war auch das Amt des Reichvaters der Nonnen. Alljährlich pflegten diese siebenmal das heilige Abendmal zu nehmen. Zur Abhaltung der zahlreichen täglichen Gottesdienste waren noch 3 Hilfsgeistliche (Kapläne) bei dem Kloster bestellt. Entsprechend den Aufgaben und den Ordensregeln der Cisterzienser sollten die Nonnen unter der Leitung ihres Propstes und ihrer Priorin (nicht Aebtissin) „das Land voller Schrecken und grauenhafter Einöden“ durch Ausrodung der Wälder auf ihre Kosten und unter ihrer Anleitung mittelst angenommener Arbeiter für neue Einwanderer zugänglich machen, aber auch das rohe und unwissende Volk zum Glauben führen, im Glauben befestigen, zur rechten Verehrung Gottes erwecken und also dem Götzendienste völlig ein Ende machen. Diese legere Aufgabe werden sie freilich kaum anders, als durch

das gute Vorbild eines christlichen Wandels und Hauswesens und durch Beeinflussung der Diensteute haben lösen können. Zur Vertretung und Aushilfe der Priorin gab es eine Unterpriorin. Für die Töchter der höheren Stände, des Adels und angesehener Stadtleute, unterhielten die hiesigen Nonnen eine Art Erziehungs- = Anstalt, in welcher die jungen Mädchen durch eine sogenannte „Schulschwester“ in den Kunstfertigkeiten und Wissenschaften jener Zeit unterwiesen wurden, natürlich gegen ein entsprechendes Kostgeld. So wurden die jungen Mädchen zu treuen und eifrigen Anfängern der katholischen Kirche erzogen, welche darnach auch ihre Männer zu gleicher Gesinnung erwecken konnten. Also war es damals, so ist es noch heute in katholischen Ländern. Die Nonnenklöster sind je und je eine starke Stütze der Päpste gewesen, daher auch stets von diesen sehr geliebt und begünstigt. Die Aufnahme von weltlichen Kindern bloß zu ihrer Ausbildung war eigentlich den Cisterziensern nicht gestattet. Indessen scheint man es mit dieser Bestimmung wie mit manchen anderen allhier nicht so genau genommen zu haben. Auch beschäftigten sich die hiesigen Nonnen im Sinne ihres Ordens mit der Pflege der Kranken, wohl nicht bloß der Bewohner des Klosters, sondern auch der Auswärtigen, welche in dem „Siechenhause“ Aufnahme fanden. Die Vorsteherin und erste Krankenpflegerin des Siechenhauses war die „Siechenmeisterin“, welche zu den gottesdienstlichen Zeiten die Kranken auch mit geistlicher Pflege und Nahrung zu versehen hatte. Weiter gab es unter den Nonnen eine „Gesangschwester“ oder „Gesangmeisterin“, welche die gottesdienstlichen Gesänge einzuüben und zu leiten hatte, ferner eine „Schwester Kellnerin“, welche die Hauswirtschaft des Klosters verwaltete, außerdem noch einige andere Ämter im Haushalt. Sehr beliebt war damals wie heute die Stickerie von Priestergewändern. Vielleicht wurde diese edle Kunst auch im hiesigen Kloster gepflegt, jedoch finden sich darüber keine bestimmten Andeutungen. Das Leben der Klosterjungfrauen war wenigstens in der ersten Zeit sehr einfach, zurückgezogen und genau geordnet. Fleisch war von ihrem Tische verbannt. Hatte auch vielleicht jede eingekleidete Nonne ihre eigene, mit einer Nummer bezeichnete Zelle, so war doch der Tisch gemeinsam, während der Probst seine eigene Küche und Haushaltung führte. Wie in anderen Klöstern, so wurde auch wohl im Kloster Sonnenkamp bei den gemeinsamen Mahlzeiten von einer Nonne ein Abschnitt aus einem geistlichen Buche vorgelesen. Unterhaltungen über allerhand Klosterneuigkeiten konnten somit, auch abgesehen von dem Gebot des Schweigens bei Tische, nicht aufkommen. Die Klosterkleidung war ein weißliches Gewand, ohne Schmuck und Zierde. Gespräche unter einander waren untersagt, das Ausgehen aus den Klostermauern und dem kleinen Klostergarten, den sie selbst zu bearbeiten hatten, war verboten, nur die Priorin und Schwester Kellnerin durften sich wegen ihres Amtes freier bewegen. Von einem anstößigen Wandel dieser Nonnen liest man nichts in den alten Schriften. Die Anzahl derselben war verschieden. Im Jahre 1516 waren ihrer 55 im Kloster beisammen, darunter Namen, deren Geschlecht noch heute in Blüte ist, z. B. von der Lühe, Preen, Plessen, Bernstorf, Malzan, Berner, Both, Stralendorf, Restorp, Bülow u. a. Für eine so große Zahl von

Nonnen bedurfte es großer Räumlichkeiten. Das jetzige große, alte Pächterhaus war ohne Zweifel die Wohnung des Klosterprobstes, des Beichtvaters der Nonnen, der Kapläne, vielleicht auch der männlichen Beamten und Gäste des Klosters, wenn für die letzteren nicht ein eigenes Haus vorhanden war. Für die Nonnen aber war, nach einem noch vorhandenem Bilde zu schließen, ein eigenes Haus, gleich groß mit dem jetzigen Hauptgebäude und mit ihm parallel laufend, an der Stelle erbaut, wo heute der Schweinestall des Hofes steht. Diese beiden großen Gebäude waren durch das dazwischenliegende niedrigere verbunden. Dies letztere soll in alter Zeit gleichfalls mehrstöckig wie das Herrenhaus gewesen sein. Unter allen diesen Gebäuden waren mächtige Keller, in denen unter Anderem auch das Brauereigewerbe des Klosters betrieben wurde, wozu angeblich das Wasser aus einer Quelle im Garten geleitet wurde. Gegenwärtig sind mehrere dieser Kellerräume mit Sand zugeschüttet. Außer diesen Hauptgebäuden standen in der Nähe der jetzigen Pächterwohnung links am Wege zur Fischerei und zum See noch zwei andere große Gebäude, ein größeres und weiterhin ein kleineres. Das letztere ist bereits früher abgebrochen, während das erstere, ein altes Marstall- oder Magazingebäude, erst vor etwa 20 Jahren auf Abbruch verkauft und zur Erbauung eines Hauses im Orte Neukloster verwandt wurde. Hinter dem Nonnenhaus am Jungfernteich entlang, etwa da, wo der sel. Pastor Francke gewohnt hat und gegenwärtig die Töcherschule gehalten wird, standen noch zwei Klostergebäude, das „Kornhaus“ und das „Rauchhaus“. Obenan aber unter den Baulichkeiten des Klosters steht die große, schöne Klosterkirche, gleich dem ganzen Kloster der Mutter Maria und dem Apostel Johannes, ihrem Versorger, gewidmet. Sie ist so alt, wie das Kloster selbst, nach der Bauart zu schließen aber der Chor mit dem Altar der Kirche etwas früher als das Schiff erbaut. Letzteres hatte, wie die vorhandenen Spuren deutlich zeigen, noch ein niedrigeres Nebenschiff, zu welchem vom Kloster her wohl ein Kreuzgang für die Nonnen führte. Jedoch ist von demselben nichts mehr übrig. Draußen in der Ecke zwischen der Südseite des Langschiffes und dem südlichen Kreuzarm war, wie noch gegenwärtig auf der Nordseite der Kirche, eine thurmartige, zum „oberen Gestühle“ führende Windeltreppe, welche bei der neuesten Restauration des Kirchgebäudes abgebrochen ist. Dies „obere Gestühle“ hatte in älterer Zeit eine sehr ehrenvolle Bestimmung. Hier war nämlich zunächst der Stand der Fürsten, die dazumal häufig nach Neukloster kamen, weiterhin das Gestühl der Hofdame, sodann dasjenige der „Edelknaben“ und endlich das des „Hofgesindes“. Im Uebrigen war die Kirche, ganz nach der Weise des Cisterzienserordens, sehr einfach gebaut und gehalten, ohne Thurm, ohne rundlichen Ausbau für den Altar, ohne Schmuck und Zierde, abgesehen von dem dreitheiligen Altaraufsatz, der jetzt in der Sakristei aufbewahrt wird. Wie es in allen größeren katholischen Kirchen außer dem Hauptaltar in der Regel noch Nebenaltäre im Schiff der Kirche zu Ehren eines Heiligen gab, so werden solche auch in der hiesigen Kirche nicht gefehlt haben. Aber nur von einem haben wir genauere Nachrichten. Es stiftete nämlich die Herzogin Agnes von Mecklenburg, Königin von Schweden,

i. J. 1430 eine Vikarstelle in der „heiligen-Kreuzkapelle“ der hiesigen Kirche, damit ihr Inhaber den Altar der Kapelle bediene. An welcher Stelle des Gotteshauses diese Kapelle lag, läßt sich wohl nicht mehr ermitteln.

Recht ansehnlich und bemerkenswerth waren die der Kirche zugehörenden zahlreichen Reliquien. Das sind angebliche Ueberreste von berühmten heiligen Personen und von Gegenständen, die nach der Sage ihnen zugehört hatten. Man achtete solche Ueberreste für heilig, schrieb ihnen die Kraft zu, Wunder zu thun und verehrte sie in abgöttischer Weise. Kirchen und Klöster trachteten darum begierig nach solchen angeblichen Reliquien, konnten nie genug davon bekommen und priesen sich glücklich in ihrem Besiz. Selbstverständlich fehlten sie auch im Kloster Sonnenkamp nicht. Da hatte man, wie die Priester in Wort und Schrift dem leichtgläubigen Volke verkündigten, Holz vom Kreuze Christi, Milch von der Jungfrau Maria, die das Jesuskind übrig gelassen hätte, Haar derselben Jungfrau Maria, Stücke von dem Schweistuche Christi und von den Windeln des Jesuskindes, Stücke vom Kleide der Jungfrau Maria und vom Haupte Johannes des Täufers, vom Stabe des Apostels Petrus, Knochen und sonstige Ueberbleibsel von manchen anderen heiligen Männern und Frauen, in Summa etwa 30 an der Zahl. Als nun um das Jahr 1400 ein großer Bau auf dem Klosterhofe aufgeführt werden sollte, das dazu nöthige Geld aber fehlte, wurden i. J. 1399 alle diese Reliquien auf dem oberen Chor der Kirche, wo gegenwärtig die Zöglinge des Seminars im Gottesdienste zu sitzen pflegen, öffentlich ausgestellt und die Bischöfe von Schwerin und Rügenburg bewilligten allen, welche diese Reliquien besuchen und verehren, auch dabei einen Beitrag zu je dem Baue geben würden, einen vierzigtägigen Ablass von jedem der 30 Stücke, also einen zwölfhunderttägigen Ablass von allen Sündenstrafen. Da das Gebäude (nach einer alten Steineinschrift wahrscheinlich der vor etwa 20 Jahren abgebrochene Marstall) wirklich zustande kam, scheinen Besuch und Gaben aanz befriedigend ausgefallen zu sein.

Unmittelbar hinter der südlichen Hauptthür der Kirche begann, wie die früher noch erkennbaren Fundamente beweisen, die Klostermauer, ging quer über den Kirchhof und schied hier den „Jungfernkirchhof“, auf welchem die Nonnen begraben wurden, von dem Kirchhofe der Kirchengemeinde, lief dann im rechten Winkel bis zu dem alten Glockenthurm und von da quer über den gegenwärtigen Bachthof, schloß ein paar alte Klostergebäude, darunter den großen Marstall, ein, bog dann im rechten Winkel nach Westen um, und lief über den Weg zur Fischerei, wo noch heute Fundamentsteine im Wege selbst zu sehen sind, in den Garten hinter dem großen Amtsgebäude hinein, woselbst gegenwärtig noch ansehnliche Reste derselben stehen. Weiterhin läßt sich die Klostermauer nicht verfolgen.

Der alte Glockenthurm mit seinem gefängnißartigen, einst verschließbaren Mittelbau stammt aus alter klosterlicher Zeit. In seiner unmittelbaren Nähe lag wohl das Haus des Klosterpförtners. Der Herzog Ulrich von Mecklenburg hat um das Jahr 1600 den Thurm wieder restaurirt, dessen zum Gedächtniß er oben am Thurm nach der

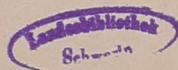
Hoffseite hin sein und seiner Gemahlin Wappen hat einmauern lassen. Im Jahre 1602, also ein Jahr vor seinem Tode, ließ er auch einen neuen Glockenstuhl anfertigen, wie die noch vorhandene Inschrift bezeugt. Die schöne mittlere Glocke stammt noch aus klösterlicher Zeit und ist der Mutter Maria geweiht. Die große Glocke wurde i. J. 1752 umgegossen. Fast unmittelbar neben den alten Klostergebäuden lag der noch jetzt vorhandene „Jungfernteich“, anscheinend künstlich geschaffen zur Sammlung des Wassers für die daran gelegene alte Klostermühle, in welcher Art Anlagen die Cisterzienser sehr geschickt waren. Sie hat bis in die siebenziger Jahre des abgelaufenen Jahrhunderts als Mehl- und Delmühle bestanden, ist dann aber abgebrochen. Aus der klösterlichen Zeit stammt gewiß auch der hiesige zweimalige Jahrmarkt, der vor 50 Jahren sehr bedeutend war, gegenwärtig aber bedeutungslos ist. Sehr ausgedehnt war der Land- und Grundbesitz des Klosters. Das gesammte gegenwärtige Amt Neukloster, ferner die Dörfer Sellin, Brunsbaupten, Arendsee, Kessin, Schwarz bei Rostock und viele Antheile in verschiedenen Dörfern gehörten zu dieser Ordensniederlassung. Bereits im Jahre 1271 besaß das Kloster 27 Dörfer, mehrere Höfe und 14 Mühlen. Auch erwarb es vom Rath der Stadt Wismar einen Hof innerhalb der Stadt an der „frischen Grube“. Hiernach sollte man auf einen großen Reichthum des Klosters schließen. Aber mit der Vermögenslage desselben sah es nur bedenklich aus. Im Jahre 1371 stellte es sich durch die Nachforschungen des neuen Probstes Nikolaus heraus, daß das Kloster gänzlich verarmt, mit sehr großen Schulden belastet, die einzelnen Höfe durch schlechte Bewirthschaftung völlig vernachlässigt und heruntergebracht waren. Allerdings waren auch die Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des Klosters nicht gering, denn abgesehen von den hohen Geldausgaben für die Dienstboten und Arbeiter des Klosters und der zugehörigen Höfe verursachte die Beherbergung vieler reisender vornehmer Personen, namentlich fürstlicher Herrschaften, große Unkosten. So waren allein i. J. 1320 und zwar im Laufe eines Vierteljahres sieben hohe Herrschaften als Gäste im Kloster, darunter der Herzog von Holstein (?) mit 52 Pferden, und zugleich der Bischof von Havelberg mit 18 Pferden, welche dort allesammt vom 11. bis 24. Mai verblieben und 13 Drömt (156 Scheffel) allein an Futterkorn verbrauchten. In diesem Jahre 1320 (vielleicht nur während 33 Wochen desselben) wurden 22½ Last und 21 Scheffel (2270 Scheffel) Korn und 300 Seiten Speck für Hoch und Niedrig verwendet. Zwar empfing das Kloster eine große Menge Pachtkorn aus den zugehörigen Bauernhöfen und Mühlen, erntete auch auf den selbstbewirthschafteten Höfen manches dazu, aber es fehlte das baare Geld, da in jener Zeit der Kornhandel ohne Bedeutung, der Landtransport sehr mühsam und darum das Getreide schwer verkäuflich und fast immer sehr wohlfeil war. Kam nun noch unordentliche Bewirthschaftung der Höfe hinzu, so läßt sich der vorhandene Nothstand in den Klosterverhältnissen wohl erklären. Es wurde dem Probst aufgegeben, die Verbindlichkeiten des Klosters zu ordnen. Da dies aber weder ihm noch seinen Nachfolgern gelang, so legte sich der Pabst Gregor XII zu Rom ins Mittel und beauftragte den ersten Pastor der Marienkirche zu Hamburg mit der Ordnung der Vermögensverhältnisse des

Klosters nach vorgeschriebenen Maßregeln. Man scheint sich durch Verkäufe von Klostergut einigermaßen geholfen zu haben.

Was die einzelnen Dörfer des alten Klosterbesitzes anlangt, die noch heute zur Kirchgemeinde Neukloster gehören, so war das bedeutendste derselben das Dorf Nakensdorf. Es gehörte zuerst, soweit wir wissen, einem wendischen, zum Christenthum bekehrten Edelmann Namens Nakon. Sein Nachfolger Woltzic, vielleicht sein Sohn, verkaufte es an das Kloster, doch vorbehielt sich der Fürst als oberster Lehnsherr die Verhängung der schwersten Strafen, das Abhauen der Hände und des Hauptes. Später erwarben es die Herren von Lützow auf Gickhof, von denen es um das Jahr 1600 der Herzog Ulrich von Mecklenburg ankauft. Immerhin hatte das Kloster alljährlich große Einnahmen von dem Dorfe, nämlich 28 Drömt und 2 Scheffel Roggen, 27 $\frac{1}{2}$ Drömt Gerste, 152 junge Hähne u. s. w. Der Krüger gab 16 Pfund Wachs an das Kloster. Im Jahr 1612 enthielt das Dorf 9 Vollbauern und 6 Kossaten außer den Arbeitern und Handwerkern. Auch eine Mühle war in diesem wie fast in jedem Orte, aber wahrscheinlich wegen Wassermangels abgebrochen und am Ende des Sees als „Neumühl“ aufgebaut, darum in früherer Zeit stets zu Nakensdorf gerechnet. Von dem ehemaligen Mühlenacker im Dorffelde wurden 8 Scheffel Roggen als Pacht gegeben. Beiläufig möge hier erwähnt werden, daß es schon in alter Zeit in hiesiger Gegend nicht bloß Wassermühlen, sondern auch Windmühlen gab. Einer solchen zu Gr. Tessin geschieht in einer Klosterurkunde vom Jahre 1318 Erwähnung.

Nakensdorf besaß eine eigene Pfarre und eine Sanct Georgskirche. In ältester Zeit waren wohl nach alter Ueberlieferung die umliegenden Dörfer Lübbersdorf, Reinsdorf, Nevern und der Hof Klein-Warin dorthin eingepfarrt. Später aber scheinen sich diese Ortschaften in kirchlicher Hinsicht nach Neukloster gehalten zu haben, wie denn auch der Nakensdorfer Pfarrer in der hiesigen Kirche gottesdienstliche Handlungen zu verrichten hatte. Der letzte der katholischen Geistlichen in Nakensdorf hieß Jakob Voß. Er scheint die meiste Zeit auf dem hiesigen Kloster zugebracht zu haben. Im Jahre 1552 wurde in Nakensdorf die Reformation eingeführt, die Pfarre für immer eingezogen, die Kirche abgebrochen, die brauchbaren Steine derselben nach Wismar geschafft und zum Bau des dortigen Fürstenhauses verwendet. Die Kirche lag auf der rechten Seite der Dorfstraße. Noch in unseren Tagen hat man große Fundamentfelsen auf ihrer alten Stelle ausgebrochen. Der Kirchhof blieb lange Zeit unberührt. Erst im Jahre 1736 ist er beackert worden. Die alten Einwohner des Dorfes erfreuten sich keines guten Rufes. Der hiesige Pastor Tilander (1563—1590) hat über diese seine Pfarrkinder bitter geklagt. Es heißt in einem Briefe seines Sohnes, sie hätten seine Saaten abgehütet, die Ernte verdorben, seine Ackerstücke abgehakt, die Hölzung gestohlen, die Wiesen ausgemäht, und viel anderen Muthwillen bewiesen. „Also daß mein seliger Vater ein viel- und übelgeplagter Mann gewesen, welchem diese schändlichen Leute alles Herzeleid angethan und seine Seele von Tag zu Tag gequält haben. Der Herr vergelte ihnen nach ihren Werken.“ Diese Vergeltung blieb denn auch in der That nicht aus. Denn während des dreißigjährigen Krieges wurde das Dorf, angeblich von den Dester-

2*



reichern, welche die von ihnen geschlagenen und sich nach der Insel Poel zurückziehenden Dänen verfolgten, im Jahr 1627 völlig zerstört und verwüstet. Von den guten Verhältnissen des ehemaligen Dorfes zeugen die feinen, grünen Ofenkacheln, die man hier und da noch aus der Erde gräbt. Gegenwärtig ist Nakensdorf ein stilles, friedliebendes und arbeitsames Dörflein von See und Wald umgeben, aus vier Erbpachtgehöften und einem Rathen bestehend. Wann und von wem die alten Bauern bis auf 4 gelegt wurden, konnte nicht ermittelt werden. Von den alten Nakensdorfer Bauernfamilien ist nur noch der Name „Satow“ oder „Satau“ in der hiesigen Kirchengemeinde vertreten.

Das Dorf Reinsdorf (eigentlich Reinhardsdorf oder Reinersdorf) hatte 10 Hufner (Vollbauern) und 1 Kossaten. Sie gaben an das Kloster 18 Drömt und 7 Scheffel Roggen, 15 Drömt und 3 Scheffel Gerste, 120 Hähne und 20 Thaler; die dortige Mühle 3 Drömt Roggen und der Krüger 12 Pfund Wachs.

Das Dorf Lübbersdorf (eigentlich Lutbertsdorf) hatte 9 Hufner und 1 Kossaten und gab an das Kloster 18 Drömt und $4\frac{1}{2}$ Scheffel Roggen nebst 2 Last und 8 Scheffeln Gerste. Die Einwohner hatten freie Hölzung und Mastfreiheit in dem nahen Walde. Zu Lübbersdorf gehörte eine Mühle an Klasbeek, von welcher jetzt nur noch der Name „Möllendiekswisch“ übrig ist, eine zur Zeit mit Ellern bepflanzte Wiese.

Das Dorf Pernik, worin 4 Hufen der Kirche zu Gr. Tessin gehörten, gab an das Kloster 14 Drömt Roggen, 14 Drömt Gerste, 1 Drömt Hafer und 168 Hähne, der Krüger 12 Pfund Wachs. Die Anzahl der alten Bauern ist nicht bekannt.

Das Dorf Nevern hatte 15 Kossathen, welche zusammen 15 Drömt Roggen und 14 Drömt und 4 Scheffel Gerste an das Kloster als Grundherrschaft zu geben hatten.

Der Hof Klein Warin hatte 20 Hufen Land und eine Mühle. Die Einkünfte davon waren zur Kleidung der Nonnen bestimmt. Der Hof wurde wesentlich vom Kloster aus bewirtschaftet und die Löhne der Arbeiter, Knechte, Pferde-, Schaf- und Schweinehirten sowie der Mägde vom Kloster aus bezahlt.

Neuhof ist gleichfalls eine alte Niederlassung, wahrscheinlich auf Betrieb und Kosten der Nonnen bereits im dreizehnten Jahrhundert durch Ausrodung der Wälder entstanden. Einige umliegende kleine Gehöfte sind wohl zur Feldmark Neuhof hinzugezogen, worüber später. Wie der Hof Klein Warin, so wurde auch Neuhof vom Kloster aus bewirtschaftet und alle Löhne von daher bezahlt.

Bäbelin gehörte in ältester Zeit dem Fürsten Johann von Mecklenburg, einem Enkel Heinrich Burwins. Derselbe verließ den größeren Theil des Dorfes sammt dem See im Jahre 1232 dem Bischof von Schwerin, und dieser, dem es wegen der Verwüstungen der umwohnenden Wenden nicht gelingen wollte, dieses sein Besizthum mit deutschen Kolonisten zu besetzen, schenkte es im Jahre 1236 an das Kloster Sonnenkamp zu bleibendem Eigenthum. Das Dorf enthielt 16 Hufen Acker, von denen zwei Hufen zur Pfarre gehörten, während die 14 übrigen in Händen von 6 Hufnern und 4 Kossaten waren, welche zusammen 9 Drömt und 4 Scheffel Roggen und ebensoviel Gerste nebst 150 jungen Hähnen

an das Kloster gaben, der Krüger 10 Pfund Wachs. Auch aus Bābelin wurde, wie aus allen Bauerndörfern des Klosters, von jeder Hufe ein Top Flachs und von jedem Hause ein Huhn an die Grundherrschaft gegeben.

Durch fürstliches Wohlwollen war in Bābelin eine eigene Kirche und Pfarre gestiftet, worüber das Kloster das Patronat besaß, während der Pfarrer dem Klosterprobst unterstellt war. Eingepfarrt waren der Hof Pinnow und ein Theil von Züsow. Die Pfarre besaß 2 Hufen Acker u. Wiesen, freie Hölzung, freie Fischerei auf dem dortigen See, freie Schweinemast und ein aus 4 Kühen, aus Schafen und Schweinen bestehendes s. g. eisernes Inventar. Vom Klosterprobst erhielt der Pfarrer jährlich ein baares Gehalt von 40 Mark lübischen Geldes. Mit der Reformation des hiesigen Klosters wurde auch Bābelin reformirt. Wann es seinen eigenen Pastor verlor und von hier aus geistlich bedient wurde, läßt sich wohl nicht mehr ermitteln. Nach einem alten Briefe vom Jahr 1568 war dazumal ein Pastor dort noch vorhanden. Der letzte hieß Nikolaus Rogge.

Pinnowhof wurde vom Kloster aus bewirthschaftet und alle Löhne der Arbeiter, Hirten, Knechte u. Mägde von dort aus bezahlt. Auch in Pinnowhof war eine Mühle. Noch werden mehrere Dörfer und Höfe in alten Schriften genannt, die innerhalb des heutigen Kirchspiels Neukloster lagen, aber längst abgebrochen und verschwunden sind. Zuerst das Dorf Marutin. Es muß ganz in der Nähe des Klosters gelegen haben, da es in der Aufzählung von dessen Liegenschaften obenan steht, verschwindet aber sammt dem nachgenannten Gusni bald aus den alten Schriften. Es lag vielleicht an der Stelle der heutigen Seminargärten, wo in der Erde mancherlei Reste von Geräthschaften ehemaliger Bewohner gefunden sind, und war wohl ein Fischerdorf mit geringer Ackerfläche, welche bald mit dem Klosteracker vereinigt wurde. War es wirklich ein an dieser Stelle gelegenes Fischerdorf, so wäre dies ein sinniger Hinweis auf den geistlichen Beruf derer, die heute daselbst ausgebildet werden.

Gusni „mit dem daran liegenden See“, wie es in den alten Schriften bezeichnet wird, ein weiteres Eigenthum des Klosters, lag an dem großen Neuklosterschen See, wahrscheinlich in der Wiese rechter Hand des Weges von Klasbeck nach Neumühl, und zwar auf einer Erhabenheit des Bodens, welcher gegenwärtig mit jungen Kiefern bestanden ist, vordem aber bestellt wurde, wobei nach der Versicherung eines Augenzeugen die schwarzen Brandstellen eines größeren ehemaligen Dorfes deutlich zu erkennen waren, sobald der Acker geeggt wurde.

Der Kniephof oder Kniepaf war gleichfalls ein klösterlicher Besitz und lag zwischen Pernik und Lübbersdorf, ist gegenwärtig Wald und führt noch heute den alten Namen. Dieser Hof wurde vom Kloster ausbewirthschaftet und die Arbeiter und Dienstleute von dort her ausgelohnt.

Der Hof Probsthagen oder, wie er gegenwärtig genannt wird, Prabhagen lag auf dem heutigen Lübbersdorfer Felde ganz nahe der Pennewitzer Scheide, ein kleiner Hof von $5\frac{1}{2}$ Hufen, der 2 Drömt und 4 Scheffel Roggen an das Kloster zu leisten hatte. Nur der Name der Stelle und die Nachricht von einer einst dort gelegenen Mühle

ist übrig geblieben. Der Hof Kolbenhof lag unmittelbar vor dem Dorfe Nevern, wo jetzt die neuen Häuslereien aufgebaut sind. Endlich die Höfe Boriensdorf und Gardist lagen zwischen den Ortschaften Pernitz, Pinnowhof, Neuhof und Nevern. Die Ländereien derselben sind diesen Ortschaften einverleibt, von den alten Baulichkeiten aber fehlt jede Spur und jede Nachricht.

Die Ordensregel der Cisterzienser war, wie gesagt, sehr strenge, das Leben zwischen Gebet, Andacht und Arbeit getheilt, alles sehr einfach, nur das Nothwendigste an Nahrung und Kleidung gestattet, aller Erwerb zu Zwecken der Barmherzigkeit bestimmt und alles und jedes Eigenthum, und wären es auch nur ein paar Pfennige, den einzelnen Mitgliedern des Ordens versagt. Es ist kein Zweifel, daß diese Bestimmungen anfänglich treu und gewissenhaft innegehalten wurden. Indessen, wie anderwärts und in allen Mönchsorden, ließ im Laufe der Zeit die erste Begeisterung und die alte Strenge und Einfachheit nach. Wir lesen daher schon frühzeitig von Geldspenden an die Nonnen, vornehme, wohlhabende Eltern geben ihre unverheirathet gebliebenen Töchter mit einem Kapital an Geld und Gut ins Kloster hinein, von dem die Zinsenaufkunft diesen ihrer Töchtern zeitlebens zu Gute kommen und erst nach ihrem Tode das Kapital dem Kloster uneingeschränkt zufallen sollte. Wir lesen wie Geldgeschenke an das Kloster gegeben wurden, damit für Dasselbe „de Priore schal kopen gud bere deme Convente to hebbende to ereme supende an der advente unde an der fasten.“ Und das Verbot des Fleischgenusses? Im Jahr 1546 hatten sich die Nonnen über zu geringe Lieferungen des Probstes Henning Peng in ihre Küche beim Herzoge beschwert. Durch seine Vermittlung kam ein Vergleich zwischen beiden Theilen dahin zustande, daß der Probst statt der halben Seite Speck, die er für jede Person jährlich hergab, fortan 10 Schlachtschweine, und statt der 3 Ochsen deren 4 in die Nonnenküche liefern sollte, außerdem 6 Scheffel Gersten-Grüge, auf jede Person eine Meße Hafergrüge u. s. w. So besagt es die letzte der alten Klosterurkunden vom Jahr 1546, während die erste derselben vom Jahre 1219 von den geistlichen Kriegen der Nonnen redet, welche sie unter Anführung eines Probstes und einer Priorin wider Teufel, Welt und Fleisch, wider Götzendienst und alle Weltlust führen sollten. So trifft, wie bei aller Möncherei, auch bei den Nonnen in Neukloster das Wort des Apostels buchstäblich zu, was angefangen im Geiste, vollendet sich im Fleische. Nicht als ob Fleisch essen und gutes Bier trinken an sich eine Sünde wäre. Durchaus nicht. Aber wer sich dessen enthält, soll sich auf seine vermeintliche mönchische Enthaltksamkeit nichts zu gute thun und nicht diejenigen gering schätzen, welche mit Dankfagung genießen, was ihnen Gott an Speise und Trank beschieden hat. Das Leben der Nonnen hatte äußerlich noch die Formen der alten Cisterzienserinnen, in Wahrheit aber war das Kloster bereits eine Versorgungs-Anstalt der unverheirathet gebliebenen Töchter vornehmer Leute geworden, wie eben noch heute die 3 Klöster Dobbertin, Malchow und Ribnitz derartige Versorgungs-Anstalten sind. Der Uebergang von der einen Weise zu der andern war um so weniger auffällig, als diese modernen Klosterjungfrauen noch längere Zeit manche

Formen der alten beibehielten. War aber der Geist aus dem Klosterleben offenkundig gewichen und nur die leere Form und große Selbstgerechtigkeit übrig geblieben, so war es an der Zeit, daß die Reformation mit dieser Art von Geistlichkeit aufräumte. Merkwürdiger Weise ist denn auch gerade in dieser letzten Klosterurkunde die Reformation bereits angekündigt, wenn es in derselben heißt, daß „unsere gnädige Herren (die Herzöge) eine andere Ordinanze und Bestellunge . . . to donde vorbehalten hebben.“ Am Abend wird es licht sein, heißt es in der heiligen Schrift. Das Licht aber, was in die dunklen Klostergänge hineinleuchtete, war das von der Reformation wieder auf den Leuchter gestellte Wort Gottes.

Schließlich sei noch die Reihe der Klosterpröbste und der Priorinnen, soweit sie bekannt sind hinzugefügt:

1. Klosterpröbste.

Alverich 1219	Heinrich Goltberg 1416
Gerard 1231	Johannes Achim 1431
Adam 1236	Gerhard Brüßewitz 1434
Heinrich I 1272	Heinrich Vogedesbagen 1443
Johannes 1275	Henning Karls 1449
Gottschalk 1288	Johann Baslow 1455
Albert I 1300	Matthäus Roitemann 1458
Nikolaus I 1320	Heinrich Swertfeger 1465
Heinrich II 1338	Nikolaus Kummerow 1474
Albert II Daam 1362	Jakob Barstorf 1495
Nikolaus II 1371	Joachim Köpfe 1502
Johannes Reynverstorp 1385	Johann Reyneke 1510
Meynard von Minden 1395	Christian Flügge 1529
Nikolaus Bulder 1399	Henning Peng 1531.
Heinrich Slap 1414	

2. Priorinnen.

Mechtildis 1231; Walburgis 1233; Adelheid 1260; Jutta 1302; Ludgard 1315; Elisabeth 1327; Mechtild von Gangow 1365; Adelheid II 1371; Walburg von Schoneke 1393; Adelheid von Preen 1402; Bertha von Luchow 1404; Katarina von Parum 1414; Anna von Preen 1416; Ghese von Varenbrugge 1425; Engel von Sperling 1439; Armgard von Lüdersdorf 1454; Margarete von Kulen 1465; Ghese von Bernstorf 1474; Sile von Berner 1493; Armgard von der Lühe 1497; Befe von Platen 1525.

3. Die Zeit seit der Einführung der Reformation bis zur Abtretung des Amtes und Ortes Neukloster an Schweden.

Bereits 30 Jahre vor der Reformation des Klosters hatte letzteres gar unliebsame Erfahrungen mit den Folgen der Reformation gemacht.

Ein früherer Probst des Klosters, Johann Neyneke, hatte nämlich die Pfarre zu Gr. Tessin übernommen und sich daselbst nach dem Vorgange Luthers verheirathet. Dieser Schritt des Pastors hatte begreiflicher Weise den Unwillen der Klosterjungfrauen in hohem Maße erregt. Man beschuldigte ihn der Bigamie d. h. der Einoehung einer gleichzeitigen Doppellehe, da die wahre Braut oder Ehefrau eines Pastors seine Gemeinde sei. Neyneke mußte sein Amt aufgeben und das Kloster, dem das Präsentationsrecht zustand, schlug für das freigewordene Amt den Klosterprobst Christian Flügge dem Herzoge zur Bestätigung vor. Aber eine noch unliebsamere Erfahrung war den Nonnen vorbehalten. Bereits im Jahre 1546 hatte der Herzog den Klosterjungfrauen eine neue Ordnung ihrer Verhältnisse d. h. die Reformirung des Klosters in Aussicht gestellt. Dies geschah denn auch bald darauf. Der Herzog Ulrich berief im Jahre 1552 von Rostock den lutherischen Theologen Joachim Reimers zum Pastor in Neukloster. Weil aber keine Pfarrwohnung für ihn vorhanden war, mußte er sein Unterkommen „aufem Kloster in der Fischerei“ nehmen. So steht es in den alten Schriften. Lag diese Fischerei da, wo sie jetzt liegt, unmittelbar am See? Haben in dem gewiß nur kleinen Gebäude zwei Familien Raum gehabt? Das gegenwärtige ziemlich geräumige Fischerhaus am See ist erst im Jahre 1836 erbaut, während vorher nur ein ganz kleiner Rathen daselbst stand. Nach einer alten Ueberlieferung der Väter hat der Pastor Reimers zusammen mit dem damaligen Fischer Wittkop in dem jetzigen Armenhause gewohnt, wo Raum genug für sie vorhanden war. Man muß vor der Hand die Sache dahingestellt sein lassen. Immerhin aber wäre es möglich, daß die der Reformation so abgeneigten Nonnen dem lutherischen, im Orte wohnenden Pastor die Kirche nicht übergaben, sondern bei ihren katholischen Gebräuchen und Messen verharrten, bis der Herzog im Jahre 1555 dies ernstlich untersagte und damit das Kloster und das ganze Kirchspiel Neukloster reformirte. Die Nonnen erhielten wohl, wie es auch anderwärts geschah, eine lebenslängliche Pension. Das weite Klostergut aber wurde, wie man zu sagen pflegt, säcularisirt d. h. eingeزogen und zu einem Besitz des Landesherrn gemacht. Leider wurde dabei die Kirche, welche bis dahin als Theil des Klosters vom Klostergut unterhalten wurde, nicht mit einem angemessenen Kirchenvermögen bedacht, sie ging vielmehr völlig leer aus, war arm und blieb arm und muß bis auf den heutigen Tag von den Beiträgen des Patronats und der Eingepfarrten erhalten werden.

Mit der Säcularisirung des Kloster ging denn auch das Patronat der Kirchgemeinde Neukloster an den Landesherrn über, zunächst an den Herzog Ulrich, welcher das Kloster reformirte und „auch geruhelich besessen bis auf den 14. März 1603, da Ihn Gott bei gutem Fried in löblicher Regierung und hohen Alter von dieser Welt seliglich hat abgefodert.“ Diesem ist sein Bruder Herzog Karl gefolgt, „der auch ein christlicher frommer Herr und ein recht Predigerfreund gewesen ist und dies Amt von anno 1603 bis anno 1610 auf den 22. Juli innegehabt hat, da er zu Güstrow gestorben ist.“ Nach diesem ist das Patronatsrecht gefallen an Johann Albrecht II im Monat Mai anno 1611. Dieser hat das

Amt „seinem lieben Herrn Bruder Adolf Friedrich abgetreten und eingeräumt anno 1625 auf Trinitatis. Gott gebe glückselige Regierung, langes Leben und die ewige Seligkeit.“ So steht in alten Pfarrschriften zu lesen. Dieser Fürst mußte die Abtretung des Amtes Neukloster an Schweden über sich ergehen lassen 1648.

Die dem Kloster zunächst liegenden Dörfer und Höfe wurden zu einem Amte Neukloster vereinigt und von einem fürstlichen Amtshauptmann verwaltet. Die Reihe dieser Amtshauptleute nach dem Fortgange des letzten Klosterprobstes Henning Benz ist folgende: Heinrich von Auerberg; Moriz v. Knuthe, welcher das alte Schrankenwerk um den Altar gestiftet hat, weil es in katholischen Kirchen keine Altarschranken giebt; Joachim und Jasper v. Sperling; Diedrich v. Stralendorf, „welcher über Gottes Wort und Gerechtigkeit getreulich gehalten“; Cort v. Scherrenberg, der am 22. Januar 1610 bei Lübow mit dem Wagen umwarf und dabei sein Leben verlor; Matthias v. Bülow auf Wedendorf; Matthias v. Bülow auf Prokent „hat über Gottes Wort und die Gerechtigkeit wohlgehalten, auch dem Pastor Lichtefeld zu der Umwechslung des Pfarrackers treulich geholfen“; Hartwig v. Bülow; Hartwig von Lützow, „ein frommer und friedfertiger Mensch“; Hartwig v. Parkentin „ein frommer und wohlthätiger Mensch“; Jürgen v. Dergen; Bertram v. Pogwisch von Riel, „ein Verächter Gottes, seines Wortes und Sakraments und ein Verfolger des Dieners Christi neben seiner Frau Magdalena v. Rangow. Gott vergelte ihnen nach ihren Werken. Ihre Hofdiener sind gewesen Paul Jde, der wegen Ehebruch und Dieberei verurtheilt aus dem Gefängniß ausgebrochen ist, Christian Volge, der in Holstein sich mit 400 Gulden hat vom Gericht lösen müssen, Josias Strick ein gottloser Mensch, Otto der Kutscher ein verhärteter Bube u. s. w. Was dies Gefinde für große Unzucht getrieben, die armen Unterthanen ausgefogen, dem Pastoren Lichtefeld für Schimpf und Schande wegen seines Strafantmes angethan hat, das wird der jüngste Tag offenbaren. Gott bezahle ihnen hier in dieser Welt, damit die ewige Verdammniß sie nicht treffe. Dieser Pogwisch hat nur ein Jahr allhier gelebt und ein schreckliches Ende ohne Gottes Wort und Sakrament genommen.“ So schreibt eine alte Chronik von diesem Amtshauptmann und seinem Hofgesinde. Darauf wurde der Küchenmeister Georg Wolff mit der Verwaltung des Amtes betraut 1626. Aber wegen der einfallenden schweren Kriegszeit hat er bereits im folgenden Jahre 1627 das Amt verlassen. Nach ihm hat es Hans von Petersdorf, Johann Biko v. Berner und nach ihm Volrath von Plessen von Michaelis 1629 bis Trinitatis 1631 inne gehabt. Er war „ein frommer und wohlthätiger Mann, welcher zweimal täglich um 7 Uhr früh und Nachmittags 4 Uhr in der Kirche Gebetsversammlungen mit seinen Hofbedienten und anderen Leuten zur Beendigung des (dreißigjährigen) Krieges einrichtete.“ Nach ihm verwaltete der Hauptmann Johann Stürcke das Amt bis zur Abtretung an Schweden.

Mit der Reformirung des Klosters wurde auch die innere Ausstattung der Kirche eine andere. Die Nebenaltäre wurden abgebrochen und die vielen Heiligenbilder und Statuen von sogenannten Heiligen entfernt, vielleicht, wie es anderwärts geschah,

in der Kirche vergraben. Wo blieben die sogenannten Reliquien? Sind sie auch in der Kirche vergraben oder in der Stille anderswohin gebracht? Es wird in den alten Schriften darüber nichts mitgetheilt. Statt der bisherigen katholischen Betstühle wurden Kirchenstühle zum Sitzen während der Predigt angeschafft. Die Männer und Frauen, die einzelnen Dörfer und Höfe, die einzelnen Stände und ihre Untergebenen, die Hausfrauen und deren Töchter waren durch besondere Stühle für jeden Theil geschieden. Dabei ereignete sich ein Vorfall, der ein helles Licht auf den kirchlichen Sinn jener Zeit wirft. Es kamen nämlich die beiden hiesigen Krüger, Köhn und Pierstorf i. J. 1617 zum Pastor mit folgendem Anliegen: Sie hätten zwar für sich einen Kirchenstuhl, aber es kehrten oft fremde Leute hohen und niederen Standes bei ihnen ein und verblieben des Sonntags über bei ihnen. Für sie aber sei kein Raum und Stuhl in der Kirche zu finden. Sie baten deswegen um die Erlaubniß, sich auf ihre Kosten 2 Stühle verfertigen zu lassen, worin sie für sich einen freien Kirchenstand hätten. Es wurde dies vom Amtshauptmann v. Derken mit Zustimmung des Pastor verstatet. Wo sind heute solche Gastwirth in der Christenheit zu finden? Sie sorgen vielmehr oft genug dafür, daß ihre Gäste „hohen und niederen Standes“ am Sonntag ihren Gottesdienst (Teufelsdienst) bei ihnen halten können. Der erste Pastor der Gemeinde nach der Einführung der Reformation war, wie gesagt, Joachim Reimers. Ein Pfarrhaus und ein Pfarreinkommen waren nicht vorhanden. So fand er denn ein Unterkommen im Fischerhause, und zu seiner und seiner Familie Erhaltung wurden ihm die zwei Nakensdorfer Pfarrhufen und was damit verbunden war, zugewiesen. Die alte Nakensdorfer Pfarre ist demnach die Grundlage von der Dotation der hiesigen Pfarre. Er starb nach elfjähriger Wirksamkeit und wurde, wie sein Nachfolger vor dem Altar der Kirche mit seiner Frau begraben. Erst seit etwa 100 Jahren sind die hiesigen Prediger außerhalb des Gotteshauses beerdigt. Ihm folgte als Pastor von Neukloster im Jahre 1563 Herrmann Tilander, ein Braunschweiger, der bereits ein Jahr lang Pastor in Qualitz gewesen war. Von seinen bittern Klagen über seine Nakensdorfer ist schon oben die Rede gewesen. Es war ja auch sehr verführerisch ihn in aller Weise zu benachtheiligen, da er in Neukloster wohnte, aber sein Acker fern davon auf dem Nakensdorfer Felde lag. Er hat aber nicht mehr in der Fischerei gewohnt, sondern in dem kurz zuvor abgebrannten und wieder aufgebauten Hause des Schneiders Odebrecht, welches an der Stelle des gegenwärtigen Pfarrhauses stand und von da ab zum Pfarrhause gemacht wurde. Er starb zu Ostern 1599, nach seinen bittern Erfahrungen lebensatt und müde. Wegen einer in der Gemeinde ausgebrochenen Seuche und wegen anderer erheblicher Ursachen mußte die Pfarre schon mitten im Gnadenjahr der Wittve, welche anderweitig entschädigt wurde, wieder besetzt werden. Der Herzog Ulrich berief den Güstrower David Lichtefeld, welcher 3 Jahre in Wittenberg die berühmten lutherischen Professoren Hunnius und Hutter gehört hatte. Am 17. Sonntag n. Trinit. 1599 wurde er als Pastor von Neukloster und Babelin eingeführt. Lichtefeld war ein kluger, willens-

feſter, ſtreitbarer, vielleicht zuweilen auch etwas ſtreitsüchtiger Mann, der in ernſtlicher Mühwaltung für die inneren Verhältniſſe ſeiner Gemeinde und für die äußeren ſeiner Pfarre viel gethan hat. Er war, getreu ſeinen großen Lehrern in Wittenberg folgend, feſt und unwandelbar im lutheriſchen Bekenntniſſe, und wußte nicht bloß den Löſeſchlüſſel ſeines Amtes, ſondern auch den Bindſchlüſſel d. h. die Verſagung der Sündenvergebung zu gebrauchen, wie ein Vorfall mit einer Bauernfrau in Nakensdorf beweist. Von ſeinem Kampfe mit dem Amtshauptmann von Bogwiſch iſt ſchon vorhin geſagt. Hiermit im Zuſammenhang war er auch einmal genöthigt, ſich den unlutheriſchen Abſichten ſeines Herzogs Johann Albrecht zu widerſetzen. Johann Albrecht war nämlich ein Freund des calviniſchen (reformirten) Bekenntniſſes und ſoll die Abſicht gehabt haben, nach Entfernung des bei ihm arg verleumdeten Paſtors Lichteſeld einen aus Holſtein hergekommenen Theologen calviniſchen Bekenntniſſes (Lichteſeld nennt ihn nach der Weiſe jener Zeit einen calviniſtiſchen Mameluken) in die offene Stelle einzusetzen. Lichteſeld wußte ſich vor einer von ihm erbetenen Commiſſion von allen Verleumdungen, die weſentlich vom Amtshauptmann Bogwiſch und ſeinen Helfershelfern ausgegangen waren, zu reinigen und inſolge deſſen das unlutheriſche Vorhaben zu vereiteln. In Bezug auf die äußerlichen Verhältniſſe der Pfarre war es für den Paſtor außerordentlich beſchwerlich, von Neukloſter aus den auf dem weiten Nakensdorfer Felde zerſtreut liegenden Pfarracker zu bewirthſchaften. Obſchon ein Theil des Ackerſ durch die Bauern der einzelnen Dörfer beſtellt wurde, mußte er ſich doch 4 Zugochſen und 5 bis 6 Pferde und eine dem entſprechende Zahl von Dienſtboten halten. Er bat deßwegen bald nach Antritt ſeines Amtes um eine Umwechſelung des fern liegenden Pfarrackers mit näher liegendem derſelben Feldmark Nakensdorf. Der Fürſt aber rieth dem „jungen Paſtor“, erſt ſelber etliche Jahre ſeinen Pfarracker zu beſtellen, um ein Urtheil über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit einer etwaigen Umwechſelung zu gewinnen und „von den Bauern nicht leichtlich hintergangen zu werden.“ Dieſem trefflichen fürſſlichen Rath und Befehl folgte Lichteſeld, umging 6 Jahr und umritt hernach 6 Jahr lang den Pfarracker in ſeiner Bewirthſchaftung. Indeſſen obwohl er von den Eingriffen der Nakensdorfer mancherlei Beſchwerde und Verluſt hatte, „wollte er doch ſich und ſeine Amtsnachfolger nicht um die Unterhaltung bringen und hat den Acker (nicht verpachtet, ſondern) behalten und ſelber gebrauchen wollen nach Sirachs Ermahnung 7 v 16: Ob dir's ſouer wird mit deiner Nahrung und Ackerwerk, das laß dich nicht verdrießen, denn Gott hat es ſo geſchaffen.“ Als nun i. J. 1611 der Herzog Johann Albrecht „allhier faſt ein Jahr mit Joſe gelegen“ und von dieſer Angelegenheit gehört hat, „iſt er mit dem Paſtor aufs Nakensdorfer Feld ſelbſt geritten“, und als er die Weitläufigkeit des Ackerwerks und die große Beſchwerung des Paſtors ſeitens der Bauern erkannt hatte, ließ er durch den Amtshauptmann Matthias v. Bülow zu Potkrent die Ordnung dieſer Ackerangelegenheit einleiten. Unter deſſen Vorſitz wurde 1612 eine Verſammlung gehalten, an welcher Paſtor Lichteſeld, die Nakensdorfer Bauern, die hieſigen Kirchenjuraten

Schriver und Lübbe und als Zeugen der „ehrwürdige und wohlgelahrte Herr Magister Benediktus Hyle, Pastor zu Gr. Tessin“ und die Juraten von Babelin, nämlich Drews Borgward von Pinnowhof und Klas Stowefe von Babelin theilnahmen. So kam denn nun durch Vergleich die Umwechselung des Ackers zustande. Aber es hörten damit die Streitigkeiten über Land und Wiesen, über Weiden und Gehölz, über Leistungen und Lieferungen nicht auf, haben vielmehr noch 200 Jahre gedauert und sind erst durch den Erbpachtkontrakt v. J. 1829 beseitigt.

Zum Gedächtniß seiner Hofhaltung zu Neukloster anno 1611 hat der Herzog Johann Albrecht sein und seiner Gemahlin Margarete Elisabeth Wappen in zwei Fenstern hinter dem Altar der Kirche anbringen lassen.

Pastor Lichtefeld hat die längste Zeit des dreißigjährigen Krieges allhier durchlebt: eine überaus schwere, drangsalsvolle Zeit. Schon zu Anfang des Krieges i. J. 1618 brannte das Pfarrhaus ab, wie Lichtefeld meint, durch böswillige Brandstiftung. Im Jahr 1627 wurde von den durchziehenden Heeren das Dorf Nakensdorf völlig zerstört, die Einwohner hab- und obdachlos allen Unbilden ausgesetzt, allerorten wurden viele Menschen durch ansteckende, verheerende Krankheiten dahingerafft, die Einquartirung der im Laufe der Jahre immer roher und gewalthätiger gewordenen Soldaten, die niemand schonten, weder Freund noch Feind, der immer größer werdende Mangel an Arbeitskräften und an Zugvieh, die Unsicherheit des Lebens durch umherlaufendes Raubgesindel: alles das und noch manches andere lastete unendlich schwer auf der Einwohnerschaft. Es läßt einen tiefen, unheimlichen Blick thun in die Noth dieser Zeit, wenn Pastor Lichtefeld etwas später von den Nakensdorfern schreibt: „Die damals (Anfang 1627) noch alle gelebet.“ Im Jahre 1638 hatte der schwedische Obergeneral Baner allhier auf dem Kloster sein Hauptquartier, während seine Soldaten in den umliegenden Dörfern lagen und sich von den Bauern ernähren ließen. Manche Einwohner verließen Haus und Hof, auch der damalige Amtsverwalter, viel Acker blieb unbestellt und wurde zu „wüsten Hufen“, wie man sie nannte, infolge dessen auch die Einnahme des Pastors erheblich gemindert wurde. Zwar suchte der Herzog Adolf Friedrich nach Möglichkeit die Leiden des Krieges zu mildern, war wiederholt in Neukloster z. B. am 19. Oktober 1638 zu einer Konferenz mit Baner am nächstfolgenden Tage, und im Oktober 1642, aber die Wunden des unseligen, langen Krieges waren zu tief, als daß sie sobald und so leicht hätten können geheilt werden. Noch mitten unter dem Toben des Krieges starb Lichtefeld i. J. 1640. Sein Nachfolger war sein ihm schon seit 1638 adjungierter Schwiegersohn Kaspar Büßing. Dieser erlebte das Ende des Krieges i. J. 1648, aber auch das Ende der mecklenburgischen Herrschaft über Neukloster. Denn in dem Friedensschlusse mußte das gesammte Amt Neukloster an das Königreich Schweden abgetreten werden.

Mit dem Volksschulwesen sah es in dieser ersten Zeit nach der Reformation trotz Luthers ernster Mahnung und Anleitung nur dürftig aus. Herzog Adolf Friedrich bestätigte dem hiesigen Küster seine her-

kömmlichen Einkünfte an Naturalien und fügte noch 10 Gulden als Besoldung hinzu. „wobei er dann eine Schule zu halten schuldig sein soll, wenn er Kinder haben kann. Dafern aber der Küster keine Schule halten würde, soll ihm nur zwei Drittel seines Deputats gereicht worden.“ So das fürstliche Rescript. Der wohlwollende Herr aber ließ es dabei nicht bewenden. Vielmehr als er bei seiner Anwesenheit zu Neukloster im August 1647 von dem Eifer und der Tüchtigkeit des dortigen Küsters und Schullehrers Jürgen Schmidt vernommen hatte, verordnete er für ihn ein größeres Holzdeputat, damit auch den Winter über die Schule gehalten werden könne. Für diese Mühwaltung und zugleich für die Besorgung der Stundenglocke sollten ihm 2 Gulden und 4 Scheffel Roggen alljährlich gegeben werden. Diese Küsterschule war natürlich für die ganze Kirchgemeinde Neukloster vorhanden, eine Einrichtung, welche bis in den Anfang des jüngst abgelaufenen Jahrhunderts verblieb. Sehr lebhaft scheint in jener alten Zeit, wo es noch keinen Schulzwang gab, der Bildungstrieb der Alten und Jungen nicht gewesen zu sein, denn das Inventarium der Schulstube bestand selbst 100 Jahre später nur in einigen Bänken und in einem alten langen Tisch für diejenigen, die das Schreiben erlernen wollten. Ganz genau so sah es noch vor 50 Jahren in einer mecklenburgischen ritterschaftlichen Schule aus, nur daß in dem Zimmer noch ein für 2 Thaler gekauftes Klavier ohne Saiten und ein alter Schrank standen und an den Wänden das Fischerzeug des Küsters und die Garderobe seiner Frau hing. Das Zimmer war groß genug für solchen Luxus.

Die Gemeinde Bâbelin wurde ungefähr in derselben Zeit reformirt wie die Neuklosterische, und zwar anscheinend so, daß der hisherige Pfarrer Rogge die Lehre Luthers annahm und also erster lutherischer Pastor von Bâbelin wurde. Mit ihm aber hörte auch die Reihe der eigenen Pastoren dieser Gemeinde auf, in dem fortan der Pastor von Neukloster diese Pfarre mitverwaltete, und zwar anfänglich in der Weise, daß er jeden dritten Sonntag dort predigte. Da aber diese Gemeinde klein war und die Hauptkirche und Gemeinde zu Neukloster durch die häufige Abwesenheit des Pastors sehr benachtheiligt wurde, einigten sich die zuständigen Behörden dahin, daß der hiesige Pastor am je 5. oder 6. Sonntag den Gottesdienst in Bâbelin abhalte. An den anderen Sonntagen hatte der Küster eine Erklärung des Evangeliums und den kleinen Katechismus Luthers vorzulesen. Die Pfarre war von Hause aus mit 2 Hufen Land ausgestattet, die einzelnen Stücke derselben sollten so lang und so breit sein als die der Vollhufner. Von diesen beiden Hufen hatte der Küster eine im Gebrauch für seinen Dienst in der Kirche und für Anholung des Pastors mit seinen Pferden und Wagen, so oft dieser den Gottesdienst in Bâbelin abhalten würde. Diese Ordnung konnte jedoch nicht für die Dauer inne gehalten werden. Denn als i. J. 1604 dem Küster Joachim Brügge alle seine Pferde abstarben und ihm die Mittel zum Ankauf anderer fehlten, hat der Hufner Drens Borchert zu Binnowhof den Pastor von Neukloster nach Bâbelin gefahren, die Bâbeliner Hufner ihn aber umschichtig zurück befördert. Da der Küster Brügge wegen Armuth und Unvermögen dem Pastor eine Mittagsmahlzeit nicht verabreichen konnte, hatte dieser seine

„Speis und Bier auf seine Person aus gutem Willen mit sich genommen.“ Das wollten aber hernach die wohlgesinnten Bauern nicht gestatten, sondern gaben selber nach verrichtetem Gottesdienst ihm eine Mahlzeit, „daß er konnte friedlich sein.“ Später haben Pastor und Gemeinde sich dahin verglichen, daß er gegen eine angemessene Entschädigung mit eigenem Fuhrwerk zum Gottesdienst nach Babelin käme. Die andere Hufe stand zur Verfügung des Pastors. Im Jahre 1605 war dem Küster auferlegt, für den „Nothfall“ eine Tonne Bier bereit zu halten, aber keine sitzenden Gäste aufzunehmen. Als aber der Schulze das Krughalten übernahm, mußte er dafür jährlich 10 Schillinge an die Kirche erlegen, wie auch zuvor der Küster verpflichtet war. Im dreißigjährigen Kriege hatte auch die Babeliner Gemeinde viel zu leiden. Selbst das Kirchengut wurde nicht verschont, sondern von den 3 Glocken im Thurm wurden ihrer zwei von den Schweden i. J. 1638 geraubt, allerdings nach dem Friedensschlusse die eine derselben am 10. Sempteber 1649 wieder zurückgebracht. Kirchenraub wurde in jener Zeit hart bestraft. Unter der Amtshauptmannschaft des Dietrich von Stralendorf wurden zwei Gebrüder Stiwer gerädert, weil sie das Babelinsche Gotteshaus erbrochen und viele Briefe und Nachrichten weggebracht hatten.

4. Die Zeit der schwedischen Herrschaft.

Im Friedensschluß des Jahres 1648 zu Osnabrück, dem westphälischen Frieden, wie er gewöhnlich genannt wird, wurde Wismar mit der Insel Poel und dem Amte Neukloster gegen eine geringe Entschädigung durch anderweitige Gerechtsame an das Königreich Schweden abgetreten. Diese ländlichen Besitzungen Schwedens (Poel und Amt Neukloster) faßte man zusammen unter dem Namen „Herrschaft Wismar.“ Nicht als ob der Magistrat von Wismar darüber obrigkeitliche Rechte hatte, was ganz und gar nicht der Fall war, sondern weil die schwedischen Behörden (Konfistorium und Tribunal) in Wismar ihren Sitz hatten und von da aus das ihnen übergebene Gebiet regierten. Wenn Schweden die Handelsstadt Wismar mit ihrem guten Hafen und der davor gelegenen Insel Poel zum Eigenthum begehrte, so läßt sich das leicht verstehen. Warum aber streckte es seine Hände auch nach dem getrennt davon liegenden Amte Neukloster aus? Doch wohl wesentlich wegen seines Reichthums an Holz (Brennholz, Bauholz, namentlich Schiffsbauholz), woran es in Wismar fehlte. Die nächsten Ortschaften um Wismar waren aber meistentheils Rittergüter, welche abzutreten nicht in der Macht des Fürsten stand. Gewiß hat Herzog Adolf Friedrich mit schwerem Herzen auf diese seine Erblande verzichtet, er mußte aber der Gewalt der Umstände weichen. Neukloster wurde schwedisch und die Könige von Schweden die Herren im Lande vom Jahr 1648 bis 1803. Die Reihe derselben beginnt mit Christina, der Tochter Gustav Adolfs, welche zur katholischen Kirche übertrat und abdankte. Ihr folgte ihr Vetter Karl X., sodann Karl XI., Karl XII., alsdann dessen Schwester Ulrike Eleonore, darauf Adolf Friedrich, Gustav III., welcher ermordet wurde und Gustav IV., welcher

Wismar mit Poel und Amt Neukloster im Jahre 1803 wieder an Mecklenburg überließ.

Ueber die 150 jährige Schwedenzeit geben die alten Schriften der Pfarre vielfachen Aufschluß. Nur Einiges davon mag hier mitgetheilt werden. Die Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege hatte vor allem die Aufgabe, unser Volk aus seiner Zerrissenheit wieder zu sammeln, die durch den furchtbaren Krieg verursachten tiefen Schäden nach Möglichkeit zu beseitigen, aus den Ruinen wieder Wohnungen und Kirchen, Dörfer und Städte zu erbauen, Ordnung und Sicherheit zu schaffen, die Sittlichkeit und den Wohlstand einer vielfach verarmten und verwilderten Bevölkerung wiederum zu heben und es einer neuen Entwicklung und größeren Zukunft entgegen zu führen. Während das einst so hoch gebildete Morgenland nach seiner alten Verwüstung bis zu dieser Stunde ein ungeheures Trümmerfeld geblieben ist, hat unserem deutschen Volke sein evangelischer Glaube die Kraft gegeben, in der verhältnißmäßig kurzen Zeit von etwa 150 Jahren eine neue, gesicherte Gestaltung und eine Achtung gebietende Stellung unter den Völkern zu gewinnen. Was von dem gesammten deutschen Volke gilt, das gilt auch insonderheit von dem kleinen Theil desselben, von dem in diesem Schriftchen die Rede ist. Die Herrschaft der Schweden war wenigstens über ihre hiesigen ländlichen Besitzungen keine drückende und ungerechte. Vielmehr scheinen sich die Amtseingesessenen nach alten Erzählungen wohl befunden zu haben, wozu sie nach der Art und Weise, wie die Schweden ihre Herrschaft ausübten, auch alle Ursache hatten. Die Pflege von Recht und Gerechtigkeit wurde durch das königliche Amtsgericht zu Neukloster und durch das königliche Tribunal in Wismar treulich versehen und gefördert, sodaß in den vielen vorhandenen Berichten niemals eine Klage darüber erhoben wird. Allerdings führte auch dazumal die Obrigkeit ihr Schwert nicht umsonst, vielmehr erzählen die alten Schriften wiederholt davon, wie allhier Verbrecher „justifizirt“, d. h. hingerichtet worden seien. So wurde im Jahre 1733 der Müller auf Neumühl unter Begleitung der Pastoren von Neukloster und Gr. Tessin seiner Nebelthaten wegen hingerichtet, im Jahre 1750 ein Knabe enthauptet und sein Leichnam verbrannt, weil er einige Gebäude in Brand gesteckt hatte, wobei wohl Menschen mitverbrannt waren. Es war eben eine alte Rechtsordnung, daß ein Brandstifter, wenn Menschen in dem Brande umkamen, wieder verbrannt wurde. Bei der Hinausführung eines Verurtheilten zur Richtstätte mußte der hiesige Küster singen und erhielt dafür einen Thaler an Gebühren. Die Richtstätte war der noch heute sogenannte „Gerichtsberg“ vor Klasbeek, wo auf einem kegelförmigen Hügel ein Galgen errichtet war. Durch den Gerichtsberg führt heute die Chaussee nach Bügow.

Die vom Amte und Tribunal ausgeübte Verwaltung war sorgfältig und entgegenkommend. Berufungen bis zu des Königs Majestät standen offen. Gerechtigkeit und Wohlwollen spricht aus allen Erlassungen und Entscheidungen, wobei auch die höfliche Sprache derselben wohlthuend berührt. Obgleich unser Neuklosterisches Amt an eine fremde, ausländische Regierung durch Krieg und Sieg gefallen war, wird man doch niemals in einer verletzenden Weise daran erinnert, wohl aber

wird in allen Erlassen und Entscheidungen hervorgehoben, es solle in allen Gerechtsamen genau so verbleiben, wie Ihre Hoheiten, die Herzöge von Mecklenburg, es bestimmt und geordnet hätten. Es wurde dem Königlichen Amtmanne in Neukloster einmal eine Strafe von 100 Thalern angedroht, wenn er dem hiesigen Pastor Büßing sein althergebrachtes Einkommen vorenthalte. Hinwiederum waren auch die Untergebenen sehr höflich gegen ihre vorgesetzten Behörden. So redete der hiesige Pastor Bartholdi das Königliche Consistorium in Wismar in einem Schreiben v. 30. Juli 1663 folgendermaßen an: Hochverordnete Herrn Direktor und Räte, Hochwohlgeborene, Hochehrwürdige, Hochgelehrte, Hochgeneigte und Hochzuehrende Herrn! Das ist allerdings des Guten zu viel für unseren Geschmack.

Was die öffentliche Sicherheit anlangt, so hatte die Verwaltung ihre liebe Noth. Wie während des Krieges, so gab es auch nach dem Kriege aus langjähriger Gewohnheit allerhand herumlaufendes Volk, welches die Arbeit scheute, obschon überall die Arbeitskräfte fehlten, und sich am liebsten durch Bettelei, Raub und Diebstahl nährte. Da sich solche Herumtreiber gerne bei sesshaften Leuten unter allerhand Vorwand einquartirten, mußten die Pastoren von Neukloster und Groß-Tessin von der Kanzel bekannt machen, daß keiner einen Fremden länger als 8 Tage bei na mhafter Strafe unangemeldet bei sich beherbergen solle. Zu solcher Polizei-Verordnung hatte man alle Ursache. Klagten doch die Vorstände der Dörfer über die Menge von Bettlern und Landstreichern, „welche jedermann zur Last gereichten, Geld zu erspreßen suchten und sogleich mit Brandstiftung drohten, wenn man es ihnen verweigere.“ Eine Erinnerung an diese „fremden Leute, die man gar nicht kenne und wovon man nicht wüßte, wohin oder woher?“ findet sich noch auf dem alten Kirchhofe, nämlich das sogenannte Glendsggrab in der Nähe des Thurmes an der Mauer, wo solche heimatlosen Leute, wenn sie innerhalb der Gemeinde sterben, ihre Begräbnisstätte hatten.

Auch auf das Armenwesen erstreckte sich die Fürsorge der Regierung. Wittwen und Waisen sollten von ihrer Ortsgemeinde, aber auch von der ganzen Kirchgemeinde unterstützt werden. Zu dem Ende wurden vom Pastor Sammlungen an den Kirchenthüren veranstaltet und die dargebrachten Gaben an die armen Leute vertheilt. Die Bedürftigkeit war groß, die Gaben gering. Im Lauf der Zeit scheint wenigstens die Noth sich verringert zu haben, wenn im Jahre 1763 der damalige Inhaber des hiesigen Amtes, der Major von Plessen erklärte „seines Wissens fänden sich keine nothdürftigen Wittwen und Waisen außer zweien Kindern in der Tessinschen Gemeinde, deren Vater gestorben und deren Mutter weggelaufen sei, und denen er bereits zu ihrem Unterhalt etwas habe reichen lassen, auch sollten bei nächstem Gerichtstage die Anverwandten aufgefordert werden, die Kinder zu sich zu nehmen und zur Schule zu halten, wogegen sie vom Amte freien Unterhalt erhalten sollten.“

Große Sorgfalt verwendete die schwedische Regierung auf das hiesige Kirchenwesen. In jedem fünften Jahr wurde eine gewöhnlich dreitägige Kirchenvisitation gehalten, und zwar gemeinsam für die beiden Kirchspiele Neukloster und Groß-Tessin im hiesigen Orte unter Leitung

des Direktors und eines Assessors des Konsistoriums zu Wismar sowie des dortigen Superintendents, und in Gegenwart des Inhabers des hiesigen königlichen Amtes, der Pastoren und Kirchenjuraten von Neukloster, Babelin und Groß-Tessin und den Deputirten aller Ortschaften der beiden Kirchspiele. Auf diesen Visitationen kamen alle das Kirchenwesen betreffenden Angelegenheiten und Fragen zur Besprechung und Entscheidung, also zu oberst über rechtschaffene Verwaltung des Predigtamtes seitens der Pastoren, über die bekenntnißmäßige Reinheit ihrer Predigt, über das Frömmigkeit ihres Wandels, über das Verhalten der sonstigen Kirchendiener, über das gesammte Schulwesen, über den Kirchenbesuch, den Glauben, den Wandel und die etwaigen Gebrechen der Gemeindeglieder, über Kirchenzucht und Abweisung der unkirchlichen und unsittlichen Leute vom Beichtstuhl und Abendmahl, über Betheilung der Gemeindeglieder, auch der Erwachsenen, am sonntäglichen Katechismus-Examen, über den Armenwesen, über den Grundbesitz der Kirche, über den Zustand der kirchlichen Gebäude, über Kirchenbuchsführung, über das Einkommen des Pastors und Küsters, ihre Klagen und ihre Wünsche: dies und Aehnliches wurde sorgfältig untersucht, zu Protokoll genommen, vorhandene Uebelstände, wo es sich thun ließ, sofort beseitigt, andere später. Ueberall in den Verhandlungen der königlichen Beamten giebt sich Ernst und Wohlwollen mit dem redlichen Bestreben kund die Angelegenheiten der Kirche und ihrer Diener nach Kräften zu fördern. Darin ging des Königs Majestät ihnen voran. Als Pastor Büßing infolge des langen Krieges in große Bedrängniß gekommen war und sich an die regierende Königin Christine um Bestätigung in seinem Amte und um einige Zulage nach königlichem Belieben gebeten hatte, erhielt er ein äußerst huldvolles Schreiben, worin ihm das Zeugniß eines treuen, aufrichtig frommen Seelsorgers in Lehre, Leben und Wandel und in der Verwaltung seines Amtes gegeben und eine jährliche Zulage von 50 Reichsthalern (eine damals bedeutende Summe) zugewiesen wird.

Die Reihe der Pastoren von Neukloster in schwedischer Zeit ist auf einer Tafel in der Kirche verzeichnet und lautet: Caspar Büßing, Joachim Schwarzkop, Joachim Holst, Brandanus Deters, Paschen Wassermann, T. Wassermann, Sohn des vorigen, Wilhelm Zastrow, Theodor Bartholdi, Ernst Walter, Erich Haupt, zu dessen Zeit Wismar, Poel und das Amt Neukloster wieder an Mecklenburg zurückgegeben wurden. Den Pastoren jener Zeit fiel die schwere Aufgabe zu im Verein mit der weltlichen Obrigkeit die durch den dreißigjährigen Krieg zerissenen, zerstreuten und verwilderten Gemeinden durch Gottes Wort und geistliche Zucht wieder um Kirche und Altar zu sammeln und zu christlicher Gesittung zurückzuführen. Wie tief das sittliche Verderben der Gemeinde war, zeigt das von dem ernstesten Pastor Zastrow zu Neukloster vor der Visitations-Kommission abgegebene Urtheil: „Er wünschte von Herzen, daß er seiner ganzen Gemeinde das Zeugniß geben könnte, daß sie nach der Vorschrift des göttlichen Worts als Christen wandelten. Er mußte aber leider anzeigen, daß die allermehrsten unter der Herrschaft der Sünden ständen und entweder in offenbaren Werken des Fleisches oder in Heuchelei lebten, die Pflichten gegen Gott, gegen ihre Oberen und

gegen einander nicht beobachteten; fluchen und lügen würde fast für keine Sünde gehalten; die Entheiligung des Feiertags wäre leider ganz gemein und also ginge es auch in anderen Dingen, da sehr viele in Hureri, Zank und Streit dahinlebten. Etliche wenige wären, denen der Herr durch den heiligen Geist die Augen hätte eröffnen können, also daß sie sich redlich zu Gott bekehrt hätten und eines Gott wohlgefälligen Wandels sich befleißigten.“ So sah es nach dem dreißigjährigen Kriege in den verhältnißmäßig besseren Gemeinden aus. Welche Arbeit und welche Geduld war dem gegenüber nöthig. Durch die thatkräftige, andauernde Hülfe der schwedischen Beamten gelang den Predigern im Amte Neukloster vieles, was in den alt-mecklenburgisch gebliebenen Dörfern vielleicht nicht gelang. Der vor etlichen Jahren verstorbene Präpositus Piper zu Groß-Tessin äußerte wiederholt, daß er noch fort und fort die einst schwedischen Dörfer seiner Gemeinde von den mecklenburgisch gebliebenen in kirchlicher und sittlicher Hinsicht zum Vortheil der ersteren erkennen und unterscheiden könne.

Die Gottesdienste, auf deren pünktlichen Anfang die Visitations-Kommission drängte, waren im Ganzen gleichmäßig gut besucht, wie sich aus den Erträgen des Klingelbeutels erweist. Eine gar seltsame, die Andacht störende Gewohnheit war es, daß der Küster im Gottesdienste den Zettel mit den beehrten Fürbitten und Danfsagungen dem Pastor erst während der Predigt auf der Kanzel überreichte. Die Visitations-Behörde machte dieser wunderlichen Unsitte ein Ende. Alle Vierteljahr wurde ein Bußtag, und die hohen Feste drei Tage hindurch gefeiert, am dritten Tage mit merklich geringerer Betheiligung der Gemeinde. Die Kinder- oder Katechismuslehre an den Sonntag-Nachmittagen wurde in Neukloster von Jung und Alt „ziemlich fleißig“ besucht, aber mit dem Examiniren der Alten wollte es keinen sonderlichen Fortgang nehmen. Nach alter, lutherischer Beichtordnung trat bei der Beichte einer nach dem andern an den Beichtstuhl, sprach zu dem Pastor seine Beichte und wurde alsdann absolvirt. Herkömmlich traten zuerst die Leute aus Nevern, sodann die aus Reinsdorf u. s. w. zum Beichtstuhl. Der Pastor Zastrow änderte diese gute Ordnung dahin, daß er alle zugleich vor den Altar treten und einen oder zwei von ihnen die Beichte sprechen ließ, worauf er alle der Reihe nach absolvirte. Die Gemeinde widersetzte sich mit Recht dieser Neuerung, konnte aber nicht damit durchdringen. Diese Neuerung des Pastors Zastrow ist bis heute bei Bestand geblieben, damit leider aber auch dem Pastor die Gelegenheit genommen, mit diesem oder jenem der Beichtenden sich besonders zu unterreden. Die Arbeiten am Sonntage waren sehr eingeschränkt und während des Gottesdienstes auch Erntearbeiten verboten. Bei den Taufhandlungen hatte sich die Unsitte eingeschlichen 20 und mehr Gevattern dazu zu bitten, in Folge dessen oftmals eine große Unordnung vorfiel. Zur Vermeidung solcher Unselbständigkeiten wurde bei Strafe von 2 Mark verboten, mehr als drei Gevattern zu bitten. Bei Begräbnissen wurde den Leuten ein gewisses Quantum Bier gegeben, da aber viel Ungehöriges, sogar Schlägereien dabei vorfielen, so ward verordnet, daß man sich höchstens 2 Stunden am Versammlungsorte aufhalten dürfe. Die Pastoren wurden angewiesen, das Datum der

Geburten, der Taufen, der Trauungen und Begräbnisse in einem besonderen Buche zu verzeichnen. Leider ist von einem der damaligen Pastoren Namens B. das Kirchenbuch mit unverantwortlicher Leichtfertigkeit geführt worden, sodaß wenigstens für den Werth und die Brauchbarkeit des Kirchenbuchs sein frühzeitiger Tod kein Unglück war. — Das Königliche Amt sollte auch dafür Sorge tragen, daß mit Zuziehung der Pastoren geeignete Hebeammen angenommen und bestellt würden.

Für das Schulwesen im Amte Neukloster hatte, wie oben gesagt ist, bereits Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg Sorge getragen. Die schwedische Verwaltung setzte diese Fürsorge in verstärktem Maße fort. Durch einen Anbau an dem sehr alten, ungewöhnlich niedrigen Küsterhause, welches bis zum Jahre 1883 gestanden hat, wurde eine für die damalige Zeit an Höhe und Größe seltene Schultube hergerichtet und mit den nothwendigsten Geräthschaften versehen. Alle Kinder der Gemeinde sollten darin von dem Küster unterrichtet werden. Es kamen, alsbald Bittgesuche aus den einzelnen Dörfern um die Erlaubniß ein, für die kleinen Kinder wegen der Entfernung von Neukloster „Klipfschulen“ an Ort und Stelle errichten zu dürfen. Dies wurde denn für die Kinder unter 8 Jahren gestattet, jedoch mußten die angenommenen Schullehrer, meist Handwerker, hinsichtlich ihrer Fähigkeit zum unterrichten vom zuständigen Pastor geprüft, auch ihr Schulhalten von ihm beaufsichtigt werden, damit nicht, wie in Pernik geschah, ein unwissender Rätther Schule halte. Die Unterrichtsgegenstände dieser kleinen Schüler waren lesen, beten und der Katechismus. Sämmtliche über 8 Jahre alten Kinder der Gemeinde sollten aber die Schule in Neukloster besuchen. Nach Anordnung des Konsistorial-Direktors mußten die Küster einen Bericht von ihren „Schullektionen und von ihrer Unterrichts-Methode“ einreichen. Aber so gut dies Alles auch gemeint war, arme Kinder auch unentgeltlichen Unterricht empfangen sollten, der Erfolg war und blieb sehr gering. Der Küster zu Neukloster klagte, daß „die Hausleute, (die Bauern) ihre Kinder nicht allein sehr rar, sondern auch nur kurze Zeit in die Schule schickten.“ Er habe den ganzen Sommer hindurch nicht mehr als drei Kinder in der Schule gehabt. Im Winter kämen höchstens 6 oder 7, nach heil. drei Königen etwas mehr, blieben aber nur einige Wochen, während viele Eltern ihre Kinder gar nicht zur Schule schickten. Für den Leseunterricht bekam der Küster wöchentl. 1 Schilling, für den Schreibunterricht 3 Söpling, und für den Rechenunterricht 2 Schilling, für den Unterricht der Befinder (Konfirmanden) 16 Schilling. Infolge so übler Erfahrungen wurde der Küster beauftragt, die fehlenden Schüler aufzuzeichnen, damit widerwillige Eltern derselben in Strafe genommen würden. „Es wäre ja unverantwortlich, wenn sie ihre Kinder wie Bestien erzögen.“ Da auch nach den eingegangenen Berichten die häusliche Erziehung im Christenthum sehr schlecht sei, sollten die Eltern ihre Kinder wenigstens anhalten, des Morgens, Mittags und Abends ihre Gebete zu verrichten. Es sollten ferner die Schullehrer allen Fleiß anwenden, daß falls den Kindern das Hochdeutsch im Katechismus zu schwer fiele, sie selbige lieber plattdeutsch sprechen ließen, wenn sie nur im Christenthum zunähmen. Die Pastoren sollten

künftig keinen zum Abendmahle zulassen, der nicht lesen könnte, die Eltern aber ermahnt werden, ihren Kindern Schreibunterricht ertheilen zu lassen, da diese davon Ehre und Nutzen hätten und hernachmals zu Schulzen und anderen Diensten gebraucht werden könnten. Hinwiederum mußten auch die Schullehrer ihren nöthigen Unterhalt empfangen.

Was die äußeren Verhältnisse der Kirchgemeinde Neukloster während der schwedischen Herrschaft anlangt, so unterschieden sich diese nur wenig von der früheren. Ackerbau, Forstwirtschaft, Viehzucht und das kleine Handwerk waren und blieben die ausschließlichen Quellen der Nahrung. Verhältnismäßig sehr viele Weber sind in den alten Schriften verzeichnet. Der schwere Krieg hatte vielerlei Verwüstung an den Aekern und Gebäuden hinterlassen. So galt es nun, die „wüsten Hufen“ durch Anbau wieder nutzbar zu machen. Sehr erschwert wurde diese Aufgabe durch den Mangel an Arbeitskräften, worüber noch im Jahre 1763 Klage geführt wurde. Die durch Krieg und Krankheit sehr zusammen geschmolzene Bevölkerung nahm nur sehr allmählig an Zahl zu. Während im Jahre 1700 in den Gemeinden Neukloster und Babelin zusammen nur 13 Kinder und im Jahre 1720 nur 15 geboren wurden, stieg erst 1750 die Zahl der Geburten auf 26, die gegenwärtig 80 und darüber beträgt selbst ohne Babelin. Und doch sollte damals ungefähr dieselbe Fläche Land bestellt werden, wie heute. Die in der Nähe liegenden wüsten Hufen wurden zum Amtsacker gezogen, zwei Lübbesdorfer eine Zeitlang dem hiesigen Pastor zur Benutzung übergeben.

Um das Jahr 1730 führte man wenigstens auf den größeren Höfe eine neue Wirthschaftsweise, die sogenannte Koppelwirthschaft ein, welche im Laufe der Zeit immermehr vervollkommen ist. In dieser Zeit der schwedischen Herrschaft fällt auch die Erbauung des Hofes Rügkamp, welcher i. J. 1794 zum ersten Mal im hiesigen Kirchenbuche gelegentlich einer Taufe erwähnt wird. Der Acker, worauf der Ort erbaut ist, führte seit alter Zeit den Namen Rügkamp, der nun auf den Ort selbst überging, wie einstmals der Name Sonnenkamp von dem also genannten Felde auf den darauf erbauten Ort und das Kloster übertragen wurde. Das Rügkamper Feld gehörte in älterer Zeit theils zu Nakensdorf, theils zu Neukloster, vielleicht zum Theil auch nach Nevern, war wesentlich mit Eichen bestanden und diente zur Weide der Kinder und Schweine. Die Eichen wurden gefällt und zum Schiffsbau verwendet, der Acker zur Errichtung des Pachthofes Rügkamp bestimmt. Auffällig ist der ungewöhnlich häufige Wechsel der ersten dortigen Pächter, erst die Familie Steinhagen hat längere Zeit daselbst gewohnt.

Auch die Gebäude in der Gemeinde, insonderheit die geistlichen, nämlich die Kirche, das Pfarrhaus, Pfarrwittwen- und Küsterhaus hatten durch den langen Krieg, während dessen man auf fortlaufende Reparaturen nicht Bedacht nehmen konnte, sehr gelitten. Es mußte darum nach wieder eingekehrter Ruhe viel gebaut und gebessert werden, wozu der König Karl X von Schweden im Jahre 1695 ein Geschenk von 120 Thalern hergab, eine Summe, für welche sich zu ^{seiner} jener Zeit, in welcher nach den vorhandenen Rechnungen ein Maurer und Dachdecker 12 Schilling, ein Zimmergesell

17 Schilling Tagelohn erhielt, schon immerhin etwas bauen ließ. Daß man in der Woche nach dem 11. Sonntage p. Tr. 1697 „einen allgemeinen Klagtag über Ihrer Königlichen Majestät höchstseligen Abschied aus dieser Welt“ bei großer Betheiligung der Gemeinde hielt, ehrt beide Theile. — Das Küsterhaus in Bäbelin war gänzlich zusammengebrochen.

Noch mögen hier die ältesten Namen von Familien eine Stelle finden, welche noch gegenwärtig in der Kirchgemeinde vorhanden sind. In der Gemeinde Neukloster die Namen Knief, Thede, Runge, Nehmann, Winter, Haffer, Lefnecht, Boldt, Satow, Taschenbrecker, Kruse, Tschentin, Beef, Schlottow, Lange, Köhn, Wittfoth Utescher, Bruhn. In der Gemeinde Bäbelin die Namen Ladwig, Lütke, Boer, Mews. Alle reichen nachweislich bis zum Jahre 1600 zurück, einige bis zur Reformation und in noch frühere Zeit. In dem Jahr 1803 wurde Wismar mit der Herrschaft Wismar (Poel und Amt Neukloster) von Schweden an Mecklenburg verpfändet, zunächst auf 100 Jahre, hoffentlich und voraussichtlich für immer.

5. Die Gemeinde Neukloster seit der Rückgabe an Mecklenburg bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts.

Es ist dies wohl der bedeutsamste Abschnitt in der Geschichte des hiesigen Kirchspiels, zum wenigsten des Ortes Neukloster, der in demselben aus einem Dorfe eine kleine Stadt geworden ist und durch die beiden allhier erbauten großen Anstalten einen weitgehenden Einfluß auf das ganze Land Mecklenburg ausübt. Nach der Anzahl der Geburten zu schließen, hatte die Kirchgemeinde Neukloster zu Anfang dieses Abschnittes, also im Jahre 1804, etwa 1900 Einwohner, während sie gegenwärtig deren mehr als 3000 enthält. Der Ort Neukloster allein zählte damals etwa 450 Bewohner, gegenwärtig deren 2000. Jene 450 bestanden aus dem Großherzoglichen Amte und dem dazugehörigen Beamten- und Dienstpersonal, nebst den Hoftagelöhnern, die in mehreren Strokhäthen wohnten. Zum Großherzoglichen Amte gehörte auch das Aktuariats-Gebäude an der Westseite des Kirchhofes, in welchem damals der Amtsaktuar wohnte, später der emeritierte Pastor Franke eine Privatschule errichtet hatte und gegenwärtig eine Mädchenschule gehalten wird. Auf der rechten Seite am Eingange zum Amtshofe war das Haus des Amtsdieners mit dem daran anstoßenden Gefängnisse, welches ursprünglich vier wohlversicherte Gemächer hatte und bis zum Thurm reichte. Dies Haus sammt Gefängnis wurde leider um das Jahr 1876 amtsseitig abgebrochen. Vor dem Kirchhofe lagen, wie noch heute, die Pfarre und das Prediger-Wittwenhaus auf der einen Seite, das Küsterhaus auf der andern. Der Försthof stand seit älterer Zeit auf dem Ziegelberg. Das alte, kleine Försterhaus wurde während der Verwaltung des Försters Hesse um das Jahr 1805 abgebrochen und das gegenwärtige neu aufgeführt. In gutem Andenken steht noch der ehemalige Oberförster Albrecht. Der Haupttheil der übrigen Bevölkerung des Ortes waren 17 Büdner, von denen drei Gastwirthschaft betrieben, einer, Kiedel, daneben auch ein kaufmännisches Geschäft, dazumal das einzige im Orte, während gegenwärtig ihrer

14 vorhanden sind. Abgesehen von den Gastwirthen waren alle Büdner kleine Handwerker, die sich eine Kuh hielten, eine Wiese hatten, vom Amtshofe Stroh erhielten, dafür aber bei der Einbringung der Ernte auf Anfrage des Amtsdieners „im Fach“ helfen mußten. Das war allerdings keine glänzende Existenz, aber man hörte die Alten rühmen, wie einträglich und friedlich alle unter einander gewesen wären, und man bedauerte, daß es nunmehr nach Vergrößerung des Ortes in dieser Hinsicht nicht mehr sei, wie vordem. Außer den Büdnern wohnten noch sogenannte „Einlieger“ als Handwerker, Arbeiter und Hirten im Orte. Die Gegend gegenüber dem Forsthofe führte wohl wegen ihres Sumpfes und ihrer Unzugänglichkeit den Namen „Brünzel“. Einen Steindamm gab es im Orte nicht, daher die Straßen in nassen Jahren wegen unergründlichen Morastes fast unpassirbar waren. Der jetzt durch den ganzen Ort vom neuen Kirchhofe bis zum Bahnhofe gehende Damm wurde nach 1848 vom Großherzoglichen Amte unter Beihülfe der Dorfschaften nach und nach gelegt, während der über Kückamp gehende Damm vom Jahre 1829 ab von amtswegen hergestellt wurde. Derjenige Theil des Ortes, welcher „Eichholz“ genannt wird, in alter Zeit wesentlich mit Eichen bestanden, war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine dem Amte zugehörige eingezäunte Koppel. Später wurden auf der rechten Seite der Straße einzelne Häuser errichtet, die linke zu Gärten verwendet, bis dann etwa 1830 auch diese zu Baupläzen eingetheilt und benutzt wurde. Ähnlich geschah es mit der sogenannten Schäferkoppel. Nachdem die großen Scheunen, die noch um das Jahr 1650 darauf standen, abgebrochen und wohl nach dem Amtshofe verlegt waren, wurde das ganze Gebiet zu einer Koppel für Schafe gemacht, daher ihr Name bis zum heutigen Tage. Für sämtliche Bewohner des Ortes wie auch der umliegenden Dörfer bestand Mahlzwang auf Neumühl, während das Amt eine eigene Wassermühle am Jungfernteich besaß, auf welcher Pastor und Küster freie Mahlgerechtigkeit hatten. Uebrigens war Neukloster in früherer Zeit keineswegs ein stiller, abgelegener Ort, vielmehr fand darin ein sehr lebhafter Durchgangs-Verkehr statt, da die Straße von Güstrow nach Wismar hindurchführte und sehr viel Frachtwagen mit Holz, Wolle, Kolonialwaaren u. s. w. den Ort passirten. Ein früherer Gastwirth Herlig hielt sich 8 und mehr Pferde nur um in dem täglichen Verkehr die schweren Lastwagen auf dem Lübbersdorfer und düsteren Berg hinauf zu schaffen. Durch die Erbauung von Chausseen und Eisenbahnen hat dieser Durchgangs-Verkehr fast gänzlich aufgehört.

Das Pfarramt verwaltete zur Zeit der Rückgabe des Amtes Neukloster an Mecklenburg der Pastor Erich Samuel Haupt aus Wismar von 1801 bis 1843. Während seiner Amtsführung wurde das alte, im Jahre 1619 erbaute Pfarrhaus abgebrochen und im Jahre 1810 das gegenwärtige Pfarrhaus errichtet, welches freilich im Jahre 1872 gänzlich durchgebaut ist, zum Theil massiv. Pastor Haupt hat wenigstens für die Vergrößerung des Pfarrgartens Sorge getragen, nachdem er allen Pfarracker abgetreten hatte. Durch ihn ist nämlich der Pfarr-Erbpacht-Kontrakt mit der Großherzoglichen Kammer im Jahre 1829 abgeschlossen,

welchem allerdings die bekannten Schäden meist aller Erpachtkontrakte anhangen, der aber doch die zwei Jahrhunderte langen Klagen und Streitigkeiten zwischen den Pastoren, den Inhabern des Großherzogl. Amtes und den Eingepfarrten ein Ende gemacht hat. Trotzdem hat man schon von verschiedenen Seiten her die Hände nach dem Pfarrgarten ausgestreckt und wird sie auch in Zukunft austrecken. Denn Plünderung von Kirchen und Pfarren unter allerhand Vorwand ist von je her nach dem Sinne der Welt gewesen und wirds bleiben. So lehrt's die Geschichte der evangelischen Kirche auf jedem ihrer Blätter, und die alte Klage Luthers über die Verraubung der Kirchen wird immer wieder neu werden.

Noch in anderer Beziehung wurde das Jahr 1829 für die ganze Kirchengemeinde wichtig. Es starb nämlich i. J. 1826 der hiesige Amtshauptmann Geheime Rath Krüger, ein sehr beliebter und betrauerter Herr mit vornehmer Haushaltung und Auftreten. Er war der letzte der hiesigen Amtshauptleute. Denn nach seinem Tode wurde i. J. 1829 die Amtsverwaltung nach Warin verlegt und der Amtshof mit dem Amtsaeker an den Inspektor Wiechpers verpachtet, dessen Nachfolger 1846 die Familie Richter wurde, welche noch gegenwärtig den Pachtshof inne hat. Mit dem Jahre 1829 hörten denn auch die Hofdienste der hiesigen Büdner, aber auch die Leistungen des Hofes an dieselben auf, doch bekamen sie etwas Land und Kuhweide als Entschädigung. Desgleichen hörte um dieselbe Zeit der Mahlwang auf, in Folge dessen um das Jahr 1840 die erste Windmühle auf dem Petersberge erbaut wurde. Der Name „Petersberg“ stammt wie der Name „Klasbeef“ aus katholischer Zeit, wohl weil an jenem Berge ein Bild des Apostels Petrus und an jenem Bache ein Bild des heiligen Nikolaus, das Wasserheiligen unserer katholischen Vorfahren, angebracht war. Aehnlich verhält es sich wohl mit dem „Hilgenberg“ das ist „Heiligenberg“ auf der Feldmark Babelin.

Wie in ganz Deutschland, also auch in der Kirchengemeinde Neukloster machte das Jahr 1848, „das tolle Jahr“, wie man es nannte, großen Eindruck und rief eine lebhafteste Bewegung hervor. Nur schade, daß an der Spitze derselben nicht ruhige, klar denkende, uneigennützig Männer standen, sondern meistentheils unruhige, unzuverlässige, verwegene Menschen, zweifelhafte Existenzen, mit deren Häuslichkeit und Vorleben es in der Regel bedenklich ausah, die nichts zu verlieren hatten, desto mehr aber zu gewinnen hofften. Um sich vor einheimischen und fremden Aufrührern zu schützen, traten die ansässigen Bewohner des Ortes Neukloster zu einer Bürgerwehr zusammen, die mit Piken bewaffnet war und von dem Chausséegeld-Einnehmer Jungblut in Reinsdorf auf dem Acker hinter dem Pfarrgarten eingeübt wurde, wo ein Mann aus Nevern die Musik dazu machte. Mit der wieder einkkehrenden Sicherheit und Ruhe hörte auch der Bestand der Bürgerwehr auf. Hierorts waren es namentlich ein Glaser Namens Schipper und ein Maurer, die sich als Rädelesführer hervorthaten. Man zog in ansehnlicher Zahl zum Großherzogl. Amte nach Warin und brachte in stürmischer Weise allerhand Forderungen und Wünsche vor. Diese Forderungen waren an sich weder unverschämte noch unvernünftig. Man wollte Land haben für die hiesigen Insassen, ferner die Erlaubniß zur Niederlassung eines zweiten Kaufmanns, eines Arztes und eines Apothekers.

Das Verlangen nach Acker war um so mehr gerechtfertigt, als die hiesigen Büdner vor dem dreißigjährigen Kriege Land besessen hatten, welches ihnen aber zur Vergrößerung des Amtsaekers entzogen war. Im Jahre 1850 wurden denn auch, dem vertheilten Versprechen gemäß, 62 Büdnereien mit Acker ausgestattet, welcher bisher zum Hofe Rügkamp gehört hatte. Auch ein zweiter und dritter Kaufmann durften sich niederlassen, und auch ein studirter Arzt, der Dr. Griewank, fand sich um das Jahr 1860 ein, während bis dahin nur ein Chirurg die ärztliche Praxis ausgeübt hatte. Nach der Verlegung des Seminars an den hiesigen Orte wurde auch eine Apotheke hergerichtet. Der erste Apotheker hieß Wüstney.

Im Jahre 1843 starb der Pastor Haupt. Ihm folgte aus Großherzoglicher Gnade durch Solitärpräsentation der bisherige Superintendent Kliefoth in Schwerin. Wegen seines hohen Alters von 72 Jahren war er dem Amte eines Superintendents nicht mehr gewachsen. Zur Verwaltung des Predigtamtes in hiesiger Gemeinde erhielt er von Anfang an einen Hülfsprediger, dem eine ansehnliche Reihe anderer bis zu seinem Tode im Jahre 1869 folgte. Es waren dies die Hülfsprediger Born (gestorben als Pastor in Parum), Heinrich Kliefoth (gestorben als Pastor in Volkenshagen), Polstorf (gestorben als Superintendent in Güstrow), Dabelstein (gestorben als Präpositus in Brudersdorf), Dr. Quentin (lebt in Braunschweig), Tschel (gestorben als Pastor in Kirch-Mulshof). Der Superintendent und Konsistorialrath Kliefoth wurde 97 Jahre alt, an Fülle der Jahre von keinem seiner Vorgänger übertroffen. Von seinen 7 Söhnen haben ihrer 6 Theologie studirt, von denen der älteste, Theodor, einst Instruktor des hochverehrten, nachherigen Großherzogs Friedrich Franz II, später Superintendent und zuletzt Präsident des Oberkirchenraths in Schwerin war, einer der berühmtesten Theologen der neueren Zeit. Ein jüngerer Sohn des Konsistorialraths war Helmuth Kliefoth, der langjährige Direktor des hiesigen Schullehrerseminars, gestorben 1896. Wenn der Zustand der hiesigen Gemeinde in Hinsicht des Kirchenbesuchs und des ernstesten, sittlichen Verhaltens ein verhältnißmäßig befriedigender zu nennen ist, so haben diese treuen, tüchtigen Hülfsprediger, namentlich Heinrich Kliefoth und Dabelstein, ein wesentliches Verdienst daran, was ihnen unvergessen bleiben soll.

Nach dem Tode des Konsistorialraths Kliefoth ward wiederum eine Solitärpräsentation beabsichtigt, scheiterte aber am Widerstande der Gemeinde. Infolge dessen wurde der damalige Präpositus Sostmann in Köchow (jetzt Konsistorialrath in Malchin), der † Pastor Schliemann in Spornitz und der Schreiber dieses der Gemeinde zur Wahl aufgestellt und letzterer durch Stimmenmehrheit gewählt. Die Rükster der Gemeinde und zugleich ersten Lehrer an der Ortschaftschule waren im Lauf des vergangenen Jahrhunderts Willers, Timm, Belz und Anders, die in aller Treue den Pastoren zur Seite gestanden haben. Auch der wackeren Kirchenvorsteher der letzten fünfzig Jahre und ihrer guten Dienste gegen die Gemeinde möge hier gedacht werden. Es waren der † Tischler Beek in Neukloster, der † Schulze Satow in Pernik, der † Büdner Fischer in Neukloster, der Schulze Haer in Lübbersdorf, der Schuhmacher Wulf und Töpfer Löwenberg, beide aus Neukloster.

Die Dorfschaft Pernitz war seit ältester Zeit im Kirchspiel Gr. Tessin eingepfarrt; jedoch besuchten die Einwohner den Gottesdienst in der viel näher gelegenen hiesigen Kirche, wo man ihnen gestattet hatte, sich auf ihre Kosten eigene Kirchstühle zu bauen. Dagegen empfingen sie das heilige Abendmahl in Gr. Tessin, wie denn auch von dort aus die einzelnen Amtshandlungen der Insassen verrichtet wurden. Als nun im Jahre 1842 der dortige Pastor Schiller gestorben war, baten sie um die völlige Aufnahme in die Kirchgemeinde Neukloster. Dies geschah denn auch durch die zuständigen Behörden, da keinerlei Gründe zur Verfagung des Gesuches vorlagen. Seit der Zeit gehört Pernitz zum Kirchspiel Neukloster.

Die sehr alte frühere Klosterkirche, seit der Reformation Pfarrkirche, bedurfte dringend einer Restauration, namentlich das Innere derselben. Im Jahre 1865 wurde ihre Erneuerung in Angriff genommen, leider aber auch fast die letzte Spur ihrer alten Einrichtung, z. B. auch die alten, eichenen Chorstühle abgethan. Der Altarraum hätte etwa um 3 Fuß erhöht werden müssen, da die hinten im Schiff sitzenden Kirchgänger den amtierenden Pastor nicht wohl sehen und verstehen können. Einen Dachreiter hat die Kirche erst bei dieser Restauration erhalten. Auf Anordnung des Großherzogs wurde die alte Vertheilung der Kirchstühle beseitigt und jedem gestattet, sich dahin zu setzen, wo er einen Platz fände. Nur für die Familie des Pastors wurde nach Anordnung des Fürsten auf dem Altarraum und für die Kirchenjuraten im vordersten Stuhl ein Platz angewiesen, später auch für die Zöglinge der Blindenanstalt etliche Stühle.

Zur inneren Ausstattung der Kirche ist in den letzten 30 Jahren mancherlei geschehen. Es wurden u. a. Tafeln angebracht mit den Verzeichnissen der Pastoren der Kirche seit der Reformation, der Priorinnen und der Pröbste des Klosters, sowie der im Kriege gefallenen Glieder der Gemeinde. Der Altar erhielt einen wesentlichen Schmuck durch neue Leuchter, Kreuzifix und durch drei Antependien (weiß, grün und violett,) welche vom Mecklenburgischen Paramentenverein angefertigt waren. Es wurden zwei silberne Abendmahlskannen und ein silbernes Taufbecken angeschafft, die 3 Abendmahlskelche mit den dazu gehörigen Patenen von innen und außen vergoldet und ein neues Ciborium zum Gedächtniß des 400 jährigen Geburtstags Luthers von den Beiträgen der Gemeinde und des Kirchenärars angefertigt. Die Sakristei wurde mit neuen kirchlichen Mobilien (Tisch, Stuhl und Schrank) versehen, vier auf hohen Gestellen angebrachte Kirchenbecken angeschafft und auch eine Kirchenheizung ausschließlich durch die Gaben der Gemeinde und des Pastors hergerichtet. Die verwitwete Konsistorialrätin Kliefoth hatte 6 hölzerne Leuchter zu den Beerdigungen, der Tischler Wiebring einen Tisch zu den Taufen im Pfarrhause gestiftet. Anstatt des vorhandenen, äußerst einfachen und geschmacklosen Kirchensiegels wurde im Jahre 1876 im Einvernehmen mit den Behörden das Siegel des ehemaligen Klosterkonventes, eine thronende Maria mit dem Jesuskinde, gewählt, aber mit der durch die Reformation notwendig gewordenen Veränderung, daß über der Maria ein Stern angebracht ist, dessen

Strahlen auf das Jesuskind fallen. Damit hat die Maria aufgehört, eine über den Sternen thronende und regierende Himmelskönigin zu sein und ist gleich jeder anderen Mutter eine unter den Sternen sitzende und ihres Berufes wartende wahrhaft menschliche Mutter geworden, wie die heilige Schrift sie uns darstellt. Die drei Kronleuchter wurden von dem seligen Großherzog Friedrich Franz II. gelegentlich eines Besuches der Kirche im Jahre 1873 bewilligt. Drei Stiftungen wurden in letzter Zeit gemachte, nämlich die Neuklostersche Elisabeth-Stiftung für Arme der Kirchgemeinde, ferner die Emmausstiftung für unverheiratete Neuklostersche Predigertöchter und eine Stiftung für Neuklostersche Predigerwitwen. Der neue Kirchhof außerhalb des Ortes wurde im Jahre 1865 angelegt, leider wieder mit der Eintheilung nach Ortschaften, infolgedessen viel Raum verschwendet wird.

Eine tief eingreifende Verbesserung des Schulwesens der Gemeinde trat im Laufe des vergangenen Jahrhunderts ein. Wenn nämlich noch während der ganzen schwedischen Zeit für die über 8 Jahre alten Kinder nur eine einzige Schule, und zwar im Kirchorte Neukloster bestand und nur die jüngeren Kinder in den „Klipsisulen“ der einzelnen Ortschaften ihren sehr primitiven Unterricht erhielten, so wurden in den 4 Dörfern Nevern, Lübbersdorf, Pernik und Reinsdorf Schulen für alle Kinder mit genügend vorgebildeten Lehrern in meistens neuen Schulhäusern um das Jahr 1850 hergerichtet, die Schulstellen selbst, wie im ganzen Domaniagebiet, so auch in hiesiger Gemeinde mit Ländereien ausgestattet. Die Küsterei zu Neukloster besaß solche schon in alter Zeit. Die derzeitigen Landschullehrer sind Jarchow in Nevern, Menze in Reinsdorf, Haacker in Lübbersdorf, Lange in Pernik.

Ein für den Ort Neukloster sehr wichtiges Ereigniß war die Verlegung des Schullehrerseminars von Ludwigslust nach Neukloster i. J. 1862. Es ist wohl das umfangreichste Seminar in Deutschland. In seinen stattlichen, im gothischen Styl errichteten Gebäuden sind außer etwa 200 Zöglingen an 12 Lehrer mit ihren Familien in geräumigen Wohnungen untergebracht, in dem etwas später erbauten Schulhause auch noch 6 Volksschulklassen. Der erste hiesige Direktor des Seminars war der vorhin genannte Helmuth Kliefoth, sein Nachfolger Gustav Ebeling. Eine sorgfältige Geschichte der Anstalt hat der ehemalige Seminarlehrer Schnell, gegenwärtig Pastor in Kloster Malchow, verfaßt. Im Jahre 1864 wurde neben dem Seminar die Landes-Blindenanstalt erbaut und 1884 durch einen Anbau erweitert. Der erste Dirigent derselben war der Direktor Wulff, später zum Direktor der königlichen Blindenanstalt in Steglitz berufen und daselbst am 26. Dez. 1897 gestorben. Seine Leiche wurde auf dem hiesigen Kirchhofe beerdigt. Sein Nachfolger allhier war der Inspektor Allerich, gestorben i. J. 1892, dessen Nachfolger der jetzige Inspektor Lembcke ist. Die für die armen Blinden so bedeutsame, von christlicher Liebe ins Leben gerufene, von unserm mecklenburgischen Landtage so hochherzig unterstützte Anstalt blüht sichtlich empor, ist schon für viele ein Segen geworden und wird unter dem warmen Sonnenschein selbstloser Barmherzigkeit noch für viele ein Segen werden. Eine ganz besondere Freude, Liebe und Fürsorge für

beide Anstalten hatte ihr Gründer, der sel. Großherzog Friedrich Franz II. Der hohe Herr war durch seine häufigen Jagden schon längst mit Neukloster in nähere Berührung gekommen. Mit großem Gefolge pflegte er dabei zu erscheinen, auch im hiesigen Gasthose zu übernachten, um im Walde und auf dem See zu jagen. Auf einer Entenjagd wurde er einmal durch die Unvorsichtigkeit eines Herrn aus seiner Begleitung am Halse, glücklicher Weise nur leicht, verwundet. Später nahm er an derartigem Sport allhier nicht mehr theil. Dagegen stattete er alljährlich den beiden Anstalten einen eingehenden Besuch ab, wohnte dem Unterrichte aufmerksam bei, kostete das Essen, untersuchte Zimmer und Betten im Betreff ihrer Sauberkeit, lobte, was ihm gefiel, tadelte auch, was ihm nicht gefiel und wirkte in jeder Weise ermunternd auf Lehrer und Schüler. Auch die von ihm restaurirte Kirche pflegte er bei solcher Gelegenheit fast regelmäßig zu besichtigen. Am 12. Juli 1876 hielt er mit seiner hohen Gemahlin, der Großherzogin Maria, seinen Einzug in Neukloster. Auf seine persönliche Anregung wurde das hundertjährige Jubiläum der Gründung des Seminars am 20. April 1882 gefeiert, woran auch der hohe Herr mit seinem Kultusminister von Buchka sich persönlich betheiligte. Es wurde zuerst ein Festgottesdienst in der Kirche gehalten und darauf in Versammlungs- saale des Seminars ein feierlicher Aktus begangen. Nach demselben war ein Festmahl im Krachtischen Gasthose veranstaltet, bei dem es gar würdig, aber auch heiter und gemüthlich zuing. Es war leider der letzte Besuch des hohen, edlen Herrn im hiesigen Orte. Am 15. April 1883 starb er. Sein Leben, sein Wirken, sein Krankenlager wie sein Sterben: alles war eines Christen überaus würdig und geradezu vorbildlich. Bei seinem seligen Heimgange konnte man wohl mit Recht sagen: Meine Seele müsse sterben des Todes des Gerechten und mein Ende sei wie dieses Ende. Der Oberkirchenrath Kliefoth, sein ehemaliger Instruitor, gab ihm einmal mit bewegtem Herzen das Zeugniß: „Seines gleichen wird auf dem weiten Erdenrund nicht gefunden.“ Zum Gedächtniß des Seminar- Jubiläums hatte der hohe Herr zugesagt, daß das hiesige alte Rüsterhaus abgebrochen und ein neues erbaut werden sollte. Zu dem Zweck willigte er auf die Bitte des Verfassers mündlich in den Tausch eines alten Hofstathens mit zugehörigem Garten gegen ein neben dem Rüsterhause gelegenes Büdnerhaus und schenkte dieses zum Aufbau einer neuen Wohnung für den Rüster. Auf diese Weise war Raum für ein gutes Gehöft mit Garten gewonnen. Noch im Laufe d. J. 1883 wurde das neue Haus, leider von nicht tadelstfreiem Material, erbaut.

Der Nachfolger des sel. Großherzogs Friedrich Franz II. war sein ältester Sohn, der Großherzog Friedrich Franz III., ein sehr wohlwollender, aber auch körperlich sehr leidender Herr, der seiner Krankheit halber den größten Theil des Jahres im Süden zubringen mußte und nur einmal das Seminar und den Ort Neukloster besuchte, und zwar zur Einweihung des von den Lehrern Mecklenburgs auf dem Seminarhose errichteten Denkmals des seligen Großherzogs. Seine Königliche Hoheit richtete bei dieser Feier eine Ansprache an die versammelten Lehrer und Zöglinge der Anstalt, in welcher dieselben an die Pflichten ihres wichtigen Berufes

erinnert wurden. Am 10. April 1897 starb der hohe Herr zu Cannes in Folge eines unglücklichen Sturzes über eine Mauer. Für seinen noch minderjährigen Sohn, den Großherzog Friedrich Franz IV., übernahm sein Oheim, der Herzog Johann Albrecht, als Vormund die Regentschaft des Landes.

Im Jahre 1875 erhielt die Ortschaft Neukloster eine neue Gemeinde-Ordnung, durch welche sie einen ungleich größeren Antheil an ihrer Verwaltung erlangte, als zuvor. Ein aus drei Personen bestehender Gemeinde-Vorstand, der aus einem vom Landesherrn ernannten Obervorsteher, aus dem Pächter des Hofes Neukloster und einem zweiten Ortsvorsteher zusammengesetzt ist, vertritt die Gemeinde nach außen und verwaltet ihre Angelegenheiten. Daneben besteht eine aus 8 Personen von den Orts-einwohnern nach Maßgabe ihrer Gemeindeabgaben gewählte Ortsvertretung, welche zusammen mit dem Ortsvorstande die Gemeinde-Versammlung bildet, welcher vor allem die Festsetzung des alljährlichen Gemeinde-Haushaltes zusteht. Die drei ersten Ortsvorsteher waren Obervorsteher Bauer, Gutspächter Richter und Kaufmann Peters. Infolge der größeren Selbständigkeit der Gemeinde entstanden mancherlei Einrichtungen zum Wohl und Nutzen derselben. So im Jahre 1877 die landesherrlich bestätigte Orts-Sparcasse. Der Vorsteher der Blindenanstalt Wulff hatte die Statuten derselben entworfen und war auch der erste Direktor derselben, sein Nachfolger wurde der Lehrer Köhn von derselben Anstalt. Beide haben zusammen mit dem Kassier Riedel das größte Verdienst an dem Gedeihen der für die Einwohnerschaft so wohlthätigen Einrichtung. Um die zahlreichen Lehrlinge des Ortes, über deren Verhalten auf öffentlicher Straße in der Abendzeit mancherlei Klagen einliefen, in straffere Zucht zu halten und zugleich ihre erworbenen Schulkenntnisse wenigstens zu befestigen, wo möglich noch zu vermehren, wurde nach einem vom Verfasser entworfenen, von der Gemeinde-Versammlung und der Landesregierung bestätigten Statut i. J. 1885 eine Gewerbeschule errichtet, deren Vorstand aus dem jedesmaligen Ortsgeistlichen, dem Obervorsteher und einem Mitgliede der Gemeindevertretung gebildet ist. Auch eine Privat-Föchterchule wurde ins Leben gerufen, welche z. J. von der Lehrerin J. Schwenn unter der Aufsicht eines Vorstandes geleitet wird.

Von großer Wichtigkeit für den Ort und die gesammte Kirchgemeinde sind die neuerdings angelegten Kunst- und Verkehrsstraßen. So wurde im Jahre 1876 eine Chaussee von Neukloster nach Neinsdorf gebaut. Man sagte, es sei dieselben aus Dankbarkeit der Landstände gegen den Großherzog Friedrich Franz II. bewilligt, weil er den auf Mecklenburg entfallenen Antheil an der französischen Kriegsentschädigung unverkürzt dem Lande überwiesen hätte. Ferner wurde i. J. 1884 die Chaussee nach Bügow erbaut, wohl wesentlich zur leichteren Abfuhr des Holzes aus den fürstlichen Forsten. Nicht minder wichtig für den Ort Neukloster ist die Erbauung der Eisenbahn Wismar-Carow. Sie hat nicht bloß den Reiseverkehr bedeutend erleichtert, sondern auch mehrere industrielle und kaufmännische Unternehmungen hierorts möglich gemacht, vor allen Korn- Vieh- und Holzgeschäfte verbunden mit Dampfägerei, ferner eine Molkerei und eine umfangreiche Ziegelei am Wege nach Rügkamp.

Auch allerlei Vergnügungs-Vereine entstanden in der zweiten Hälfte des abgelaufenen Jahrhunderts: ein Schützenverein, ein Radfahrerverein und mehrere Sängervereine, die leider zur Verschönerung der Gottesdienste nichts beigetragen haben. Auch ein Kriegerverein hat sich hier wie in anderen kleinen Ortschaften gebildet, sowie ein „Verschönerungs-Verein“, welcher im Walde bei Klasbeek schöne, romantische, viel besuchte Anlagen hergerichtet hat.

Eine bedeutsame Veränderung ist im verwichenen Jahrhundert mit allen Bauerndörfern der Gemeinde vorgegangen. Es wurde nämlich i. J. 1810 die Bauern auf Hufen gesetzt oder, wie man dies Verfahren anderswo nannte, separirt. Damit hörte die alte Kommunion-wirtschaft, wobei alles Land nach Feldern Stück um Stück vertheilt ist, auf, jedoch blieben die Inhaber der Bauernstellen noch Zeitpächter der Großherzoglichen Kammer. Dies Verhältniß blieb bestehen, bis um das Jahr 1870 die Bauern oder, wie sie auch genannt wurden, Hauswirthe zu Erbpächtern und damit zu wirklichen Besitzern ihrer Stellen gemacht wurden. Infolge davon wurden die bisher mit jedem Bauerhof verbundenen Tagelöhner-Kathen fast überall abgebrochen, dagegen aber in den Dörfern einige Büdnereien und eine Anzahl Häuslereien eingerichtet. Demnach wohnen zur Zeit in Lübbersdorf außer einem Forstbeamten 7 Erbpächter, 6 Büdner und 16 Häusler nebst einigen sogenannten Einliegern. Der Schulze dieser Ortschaft ist der Erbpächter Johann Hacker. Das Dorf Pernik ist bewohnt von 7 Erbpächtern, 9 Büdnern und 11 Häuslern, nebst mehreren Einliegern. Der Dorfschulze ist der Erbpächter Johann Satow. Die Dorfschaft Nevern zählt 9 größere und kleinere Erbpächter, die der Mehrzahl nach Hacker heißen, 6 Büdner, 12 Häusler und eine Anzahl Einlieger. Der Schulze ist der Erbpächter Johann Hacker. Reinsdorf hat 6 Erbpächter, deren 2 doppelte Stellen besitzen, 4 Büdner und 13 Häusler und eine größere Anzahl Einlieger. Schulze ist der Erbpächter Peters. Rafensdorf endlich hat 4 Erbpächter, die fast sämmtlich Winter heißen, und einen von Einliegern bewohnten Dorf-kathen. Der Schulze ist Winter senior. Alle diese Dorfschaften hatten vor 1870 an Amt und Hof Neukloster Hand- und Spanndienste zu leisten. Die gleiche Entwicklung, wie diese Ortschaften, hat auch Babelin gehabt. Die dortigen 5 Hauswirthe sind um das Jahr 1870 Erbpächter geworden, welche außer dem Küster mit 5 Büdnern und 8 Häuslern das Dorf bewohnen. Ihr Schulze Lütth ist zugleich Kirchenjurat. Noch steht in einem gesegnetem Andenken ein früherer Küster dieses Ortes, Namens Pechiel. Seit 1870 ist dem Pastor zu Kirch-Mulrow die Predigt und Seelsorge in der Gemeinde Babelin übertragen. Zur Kirchengemeinde Babelin gehört Pinnowhof, welches von dem Gutspächter Schacht bewirthschaftet wird. Die in Neukloster eingepfarrten Höfe sind außer dem Amtshofe das Gut Klein-Warin, welches an die Familie Uthoff seit längeren Jahren verpachtet ist, Neuhof, eine Pachtung der Familie Otto, und Rügkamp, vom Gutspächter Kerstenhann bewirthschaftet. Als Bestandtheil der hiesigen Gemeinde wäre noch Neumühl zu nennen, welches in neuester Zeit vornehmlich von dem gegenwärtigen Besitzer Rickmann vorzüglich aufgebaut und eingerichtet ist. Die Besitzer von Neumühl haben sehr häufig, namentlich in neuerer Zeit, gewechselt. An

manchen der früheren haften unheimliche Erinnerungen. So wurde i. J. 1736 einer derselben wegen seiner Verbrechen in Neukloster hingerichtet. Am 9. Mai 1838 hatte der Müller Dau das Gehöft angesteckt, wobei 5 Bewohner desselben verbrannten. Bei Neumühl ist auch ein schön gelegenes Forstgehöft. Die ganze Kirchengemeinde Neukloster mit Einschluß von Babelin zählt gegenwärtig 3108 Einwohner, wovon zwei Dritttheile an den Ort Neukloster entfallen.

Noch bleibt eine kurze Beschreibung der sozialen und der sittlichen Verhältnisse der Gemeinde übrig. Es ist kein Zweifel, daß die langen Friedensjahre, deren sich unsere Heimath zu erfreuen hat, außerordentlich günstig auf den Wohlstand und das Wohlbefinden der Gemeinde gewirkt haben. Wer ihre Entwicklung eine längere Zeit beobachtet hat, die heutigen Zustände mit denen vor 30 und 40 Jahren vergleicht, geschweige denn mit denen, von welchen alte Schriften uns erzählen, dem muß die günstige Entwicklung der äußeren Lebensverhältnisse sofort in die Augen fallen. Bettelei, dieser schwere Vorwurf für jede Christengemeinde, ist im hiesigen Kirchspiele, abgesehen von Landstreichern, völlig beseitigt und wenn auch nicht Wohlthätigkeit, so doch ein auskömmlicher Verdienst für jede fleißige, haushalterische Familie zu erlangen. Wie wäre es sonst möglich, daß allein in dem Orte Neukloster 12 und mehr Kaufleute ihr Auskommen haben könnten, obgleich auch noch auf einzelnen Dörfern Kramläden vorhanden sind. Für den Ort Neukloster ist nach dieser Seite hin die Gründung des Seminars und der Blindenanstalt ausschlaggebend geworden. Ohne diese Anstalten wäre wohl der Ort noch, was er vor 50 Jahren war, ein mäßig großes Dorf, in manchen Jahreszeiten vor tiefem Schmutz fast unzugänglich. Etliche Straßentheile erinnern freilich noch heute an die früheren Zustände. Noch vor 30 Jahren waren in der Mitte des Ortes etwa 30 niedrige Häuser mit Stroh gedeckt, theilweise sehr armselige Rathen. Gegenwärtig, am Ende des Jahrhunderts, sind sie bis auf ein halbes Duzend verschwunden, dagegen ein massives, zweistöckiges Gebäude nach dem andern entsteht. Auch in den eingepfarrten Dörfern verschwinden die Strohdächer immer mehr, um stattlicheren, feuerfesten Häusern Platz zu machen. Zu dem Wohlstande des Ortes Neukloster trägt auch zu nicht geringem Theile der Umstand bei, daß recht viele Leute, insonderheit Wittwen, die eine geringe Pension beziehen, den gesunden, schön gelegenen Ort zum Wohnsitz erwählen.

Auch in sittlicher Hinsicht ist ein unverkennbarer Fortschritt wahrnehmbar. Die Schilderung, welche der Pastor Zastrow vor 150 Jahren von der Kirchengemeinde Neukloster machte, paßt für die heutige Zeit, Gott Lob, nicht mehr. Säuferei, wie sie früher in manchen Ortschaften der Gemeinde gang und gäbe war, hohes Spiel und Unzucht sind verpönt und verrufen, wo sich aber vereinzelte Fälle dieser Laster vorfinden, werden sie scharf verurtheilt. Reisende haben sich dahin ausgesprochen, daß es in den Wirthshäusern im Orte Neukloster leer und still sei, eine Aeußerung, welche die Wirths und die Einwohner ehrt. Hoffentlich sorgen Obrigkeit und gewissenhafte Ortsvorstände dafür, daß sich nicht zu viele Krüge in der Kirchengemeinde aufthun. Die früher

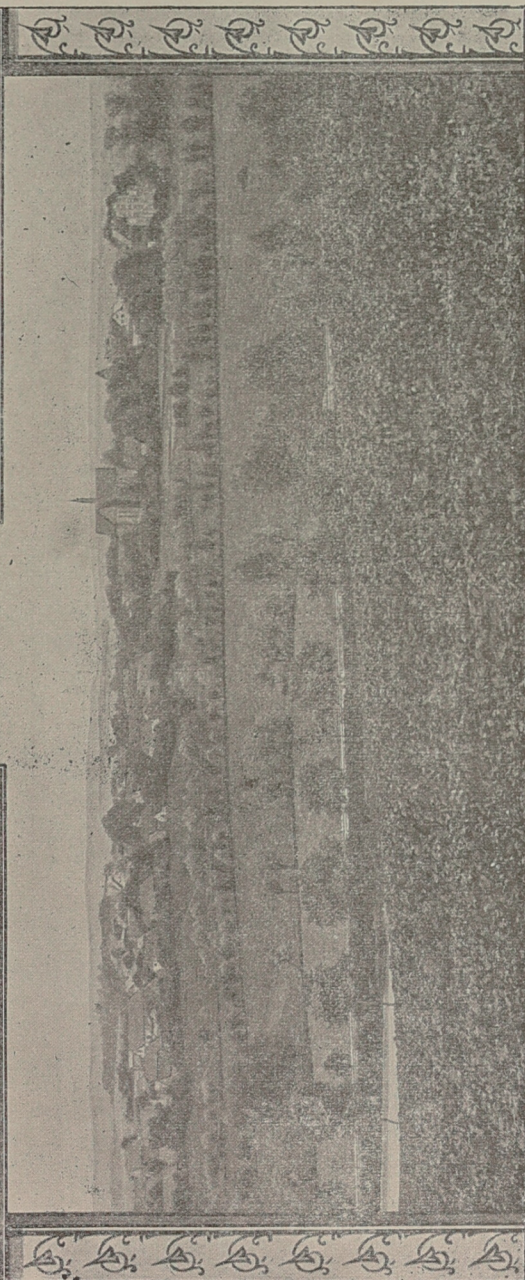
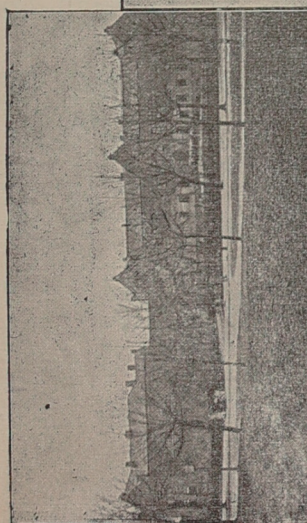
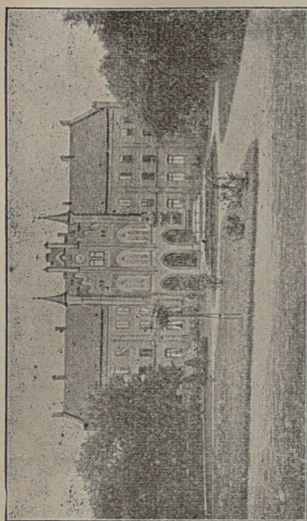
so sehr verbreitete Unzucht unter der unverheiratheten Jugend (das Kirchenbuch redet sehr deutlich davon) kommt gegenwärtig fast ausschließlich nur noch unter den Dienstboten vor, auf deren verführerisches Zusammenleben von den Herrschaften leider oftmals so wenig Rücksicht genommen wird. Die Gottesdienste werden gut, durchschnittlich bis etwa zu einem Viertel der Erwachsenen besucht, während das hl. Nachtmahl von ungefähr 100 Prozent derselben begehrt wird. Irrlehrer und Sektirer sind nicht vorhanden und die Wühler scheinen keinen Boden in der Gemeinde zu gewinnen. Von Diebstahl und Betrug, von Rohheit und wüstem Wesen hört man nichts. Die Landleute, Ackerbauer, Handwerker und Arbeiter gehen still ihren Beruf nach und finden darin ihr Fortkommen, wogegen leichtsinnige, leichtlebige oder träge Leute nicht gedeihen, sondern, wie überall, entweder zu Grunde gehen oder sich bald wieder davonmachen. Man darf mit Recht sagen, daß ein ernster, sittlicher Geist in der Kirchengemeinde lebt.

Das war die Gemeinde Neukloster, und das ist sie durch Gottes Führung geworden. Möge sie sich von demselben und von seinem heiligen Worte weiterhin führen lassen, so wird's ihr nicht fehlen an irgend einem Gut.



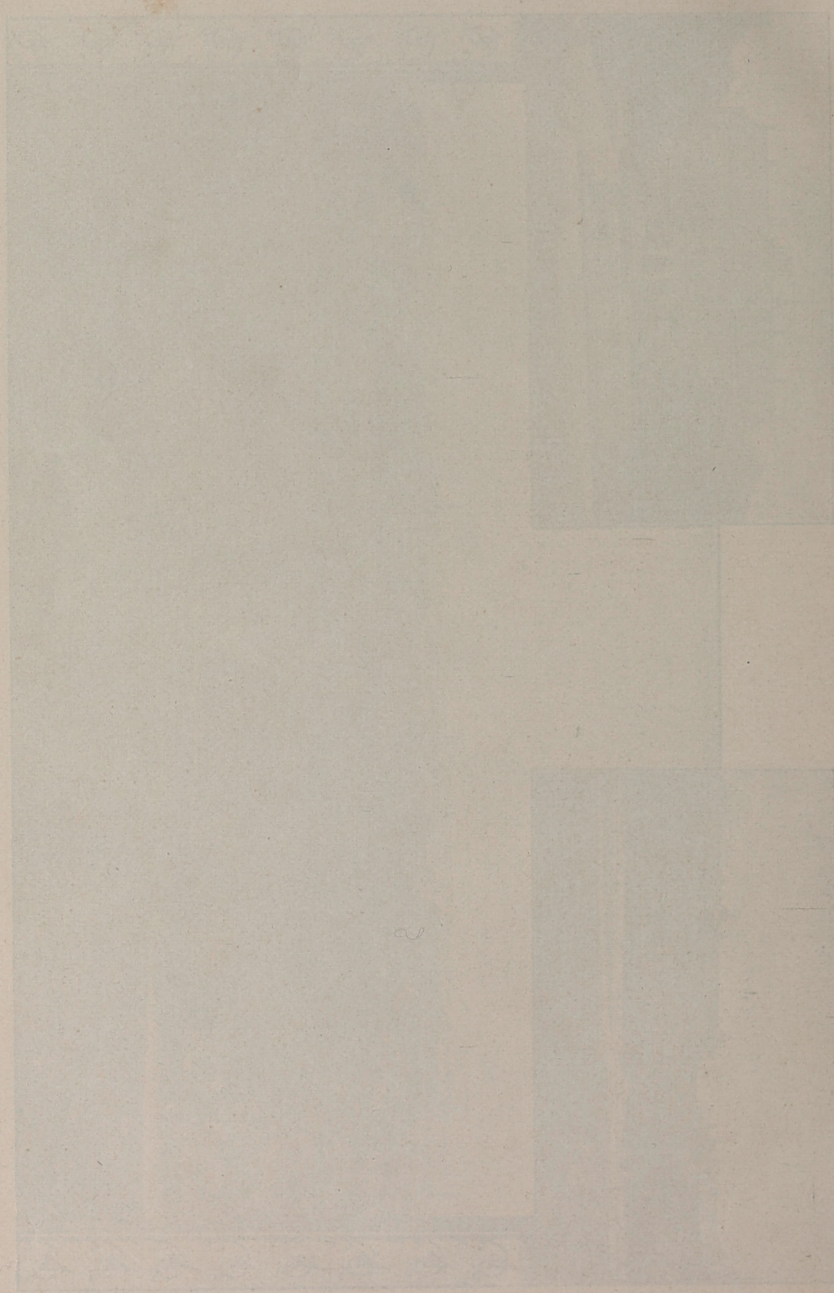
Druckfehler sind unter andern:

Seite 2	Zeile 16	von unten	„im Besitze“	statt „in Besitz“
„ 3	„ 9	von oben	„nannten“	statt „nannte“
„ 8	„ 20	von oben	„Herzogs“	statt „Herzog“
„ 11	„ 9	von oben	„Anfängern“	statt „Anhängern“
„ 12	„ 11	von oben	„sei“	statt „sein“
„ 12	„ 10	von unten	„Hofdame“	statt „Hofdamen“
„ 17	„ 22	von oben	„Kloster“	statt „Klosters“
„ 17	„ 13	von unten	„welcher“	statt „welche“
„ 18	„ 19	von oben	„ihrer“	statt „ihren“
„ 18	„ 21	von oben	„dasselbe“	statt „dieselben“
„ 19	„ 4	von oben	„den“	statt „denn“
„ 22	„ 13	von oben	„des Sonntags über“	statt „den Sonntag über“
„ 29	„ 8	von oben	„das“	statt „die“
„ 29	„ 14	von oben	„dem“	statt „das“
„ 32	„ 2	von unten	„neuer“	statt „einer“
„ 34	„ 6	von oben	„einträglich“	statt „einträchtig“
„ 36	„ 4	von oben	„vertheilten“	statt „ertheilten“.



Havelkloster im Jahre 1900.

Druck von Emil Bartsch, Neubrandenburg.

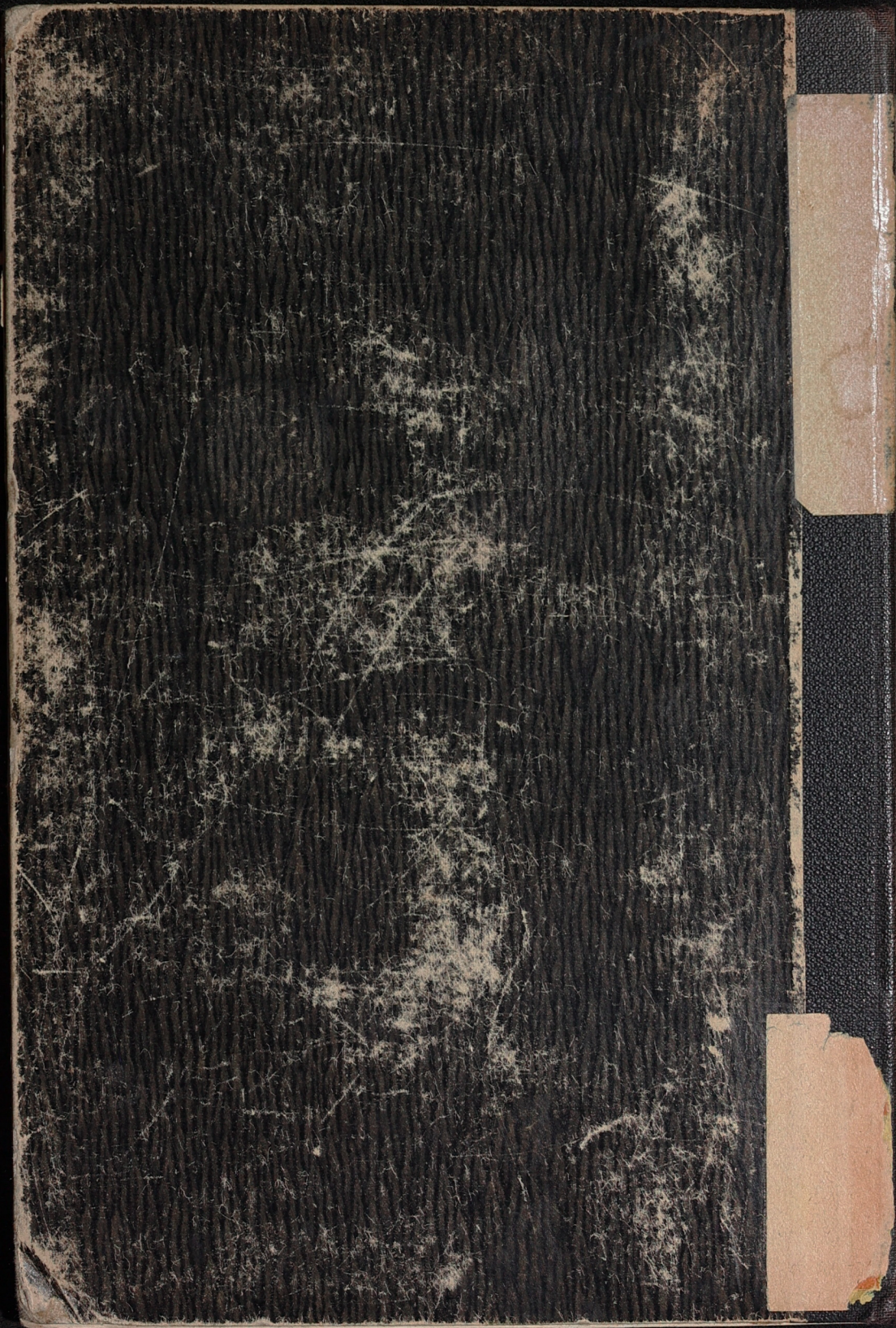


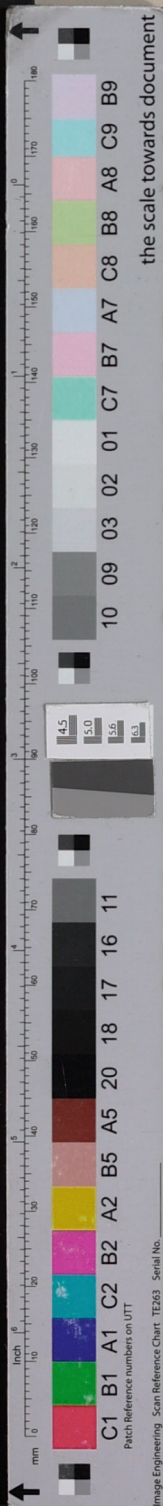
S

LBMV Schwerin 33



33\$001730509





the scale towards document

Bergnügungs-Vereine entstanden in der zweiten Hälfte
 des Jahrhunderts: ein Schützenverein, ein Radfahrerverein und
 eine, die leider zur Verschönerung der Gottesdienste
 haben. Auch ein Kriegerverein hat sich hier wie in
 oft gebildet, sowie ein „Verschönerungs-Verein“, welcher
 schöne, romantische, viel besuchte Anlagen hergerichtet hat.
 Eine Veränderung ist im verwichenen Jahrhundert
 für die Gemeinde vorgegangen. Es wurde
 1870 die Bauern auf Hufen gesetzt oder, wie man dies
 nannte, separirt. Damit hörte die alte Kommunion-
 lles Land nach Feldern Stück um Stück vertheilt ist,
 die Inhaber der Bauernstellen noch Zeitpächter der
 immer. Dies Verhältniß blieb bestehen, bis um das
 uern oder, wie sie auch genannt wurden, Hauswirth
 damit zu wirklichen Besitzern ihrer Stellen gemacht
 davon wurden die bisher mit jedem Bauerhof ver-
 rathen fast überall abgebrochen, dagegen aber in
 Büdnereien und eine Anzahl Häuslereien eingerichtet.
 In der Zeit in Lübbersdorf außer einem Forstbeamten 7
 ter und 16 Häusler nebst einigen sogenannten Ein-
 ge dieser Ortschaft ist der Erbpächter Johann Hacker.
 ist bewohnt von 7 Erbpächtern, 9 Büdnern und 11
 deren Einliegern. Der Dorfschulze ist der Erbpächter
 die Ortschaft Nevern zählt 9 größere und kleinere
 Mehrzahl nach Hacker heißen, 6 Büdner, 12 Häusler
 Einlieger. Der Schulze ist der Erbpächter Johann
 hat 6 Erbpächter, deren 2 doppelte Stellen besitzen,
 Häusler und eine größere Anzahl Einlieger. Schulze
 keters. Rafensdorf endlich hat 4 Erbpächter, die fast
 heißen, und einen von Einliegern bewohnten Dorf-
 ge ist Winter senior. Alle diese Dorfschaften hatten
 und Hof Neukloster Hand- und Spanndienste zu leisten.
 lung, wie diese Ortschaften, hat auch Babelin gehabt.
 wirth sind um das Jahr 1870 Erbpächter geworden,
 Küster mit 5 Büdnern und 8 Häuslern das Dorf
 schulze Lüth ist zugleich Kirchenjurat. Noch steht in
 Andenken ein früherer Küster dieses Ortes, Namens
) ist dem Pastor zu Kirch-Mulsow die Predigt und
 Gemeinde Babelin übertragen. Zur Kirchengemeinde
 nowhof, welches von dem Gutspächter Schacht
 Die in Neukloster eingepfarrten Höfe sind außer dem
 t Klein-Barin, welches an die Familie Nthoff seit
 apachtet ist, Neuhof, eine Pachtung der Familie Otto,
 om Gutspächter Kerstmann bewirtschaftet. Als
 efigen Gemeinde wäre noch Neumühl zu nennen,
 Zeit vornehmlich von dem gegenwärtigen Besitzer
) aufgebaut und eingerichtet ist. Die Besitzer von
 e häufig, namentlich in neuerer Zeit, gewechselt. An